

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion und Verwaltung: Prag II., Křižkova 15. • Telefon: 20793, 31409. • (Nachredaktion): 20707 • Postamt: 57544

Einzelpreis 70 Heller.

12. Jahrgang.

Mittwoch, 6. Jänner 1932

Nr. 5.

Indiens Abwehrkampf.

Passiver Widerstand. — Die Verhaftungen werden fortgesetzt.

Bombay, 4. Jänner. Auch Prasad, der als Nachfolger Patels zum Präsidenten des indischen Nationalkongresses ernannt worden war, ist verhaftet worden. An seiner Stelle ist Anjari zum Vorsitzenden des Allindischen Kongresses ernannt worden.

Der Allindische Kongress stellt sich immer mehr auf den passiven Widerstand ein. Es wurden sechzig sogenannte Kriegsräte gebildet, von denen immer einer dem anderen folgen soll. Selbst wenn jeden Tag ein solcher Kriegsrat verhaftet würde, so würden sie doch für zwei Monate ausreichen.

Der Kongress will auch versuchen, den indischen Goldexport nach England ganz zu unterbinden und das Gold direkt nach Frankreich zu leiten.

Die meisten größeren Kongressausschüsse in den Provinzen haben ihre verschiedenen Unterausschüsse durch Diktatoren ersetzt, die befugt sind, für den Fall ihrer Verhaftung selbständig ihre Nachfolger zu ernennen. Ueberdies haben die kleineren Ausschüsse in den verschiedenen Orten Anweisungen erhalten, ihr eigenes Aktionsprogramm aufzunehmen, ohne auf Befehle der Zentralausschüsse zu warten. In Calcutta sind sieben, in Ludlow vier Kongressführer verhaftet worden.

Der Allindische Nationalkongress ließ zwei Krankenhäuser mit 450 Betten für den Fall errichten, daß die Kampagne des Ungehorsams Opfer fordern würde. Der Kongress will es vermeiden, daß seine Anhänger in den von der Regierung verhafteten Spitälern gepflegt und behandelt würden.

Inzwischen geht der Kampf der Regierung gegen die ungeheuerliche Bewegung weiter. Aus zahlreichen Zentren Indiens laufen weitere Meldungen von Verhaftungen ein. 45 dem Allindischen Kongress angegliederte Vereine in Kalkutta und Umgebung wurden als gefährlich eingestuft.

Blutiger Zusammenstoß in Benares.

Benares, 5. Jänner. (Neuer.) Die Polizei war heute vergebens bemüht, die Massen der Gandhi-Anhänger, die sich trotz dem Polizeiverbot ansammelten, mit Bambusstöcken auseinander zu

treiben. Die Menge schickte sich an, die Polizei mit Steinen zu bewerfen, so daß die Polizei schließlich zu der Schußwaffe greifen mußte und in die Menge feuerte.

Die Gesamtverluste der Manifestanten sind nicht bekannt, doch nimmt man an, daß schon bei dem Angriff mit den Bambusstöcken ein Toter getötet wurde.

Höllische Behandlung Gandhis.

Puna, 5. Jänner. (Neuer.) Mahatma Gandhi wird im Gefängnis von Yerwada sehr höflich behandelt. Er hat mehrere Zellen in einer Abteilung des Gefängnisses, die gewöhnlich Europäern vorbehalten sind, zur Verfügung. Mahatma schläft in einer Zelle, die mit Möbeln, so einem Bett, einem Tisch, Stühlen, einem Teppich und einem Büchergestell, ausgestattet ist. Wahrscheinlich wird Gandhi bald auch seine eigenen Fogen erhalten, denen ein Diener der vorgeschriebenen Kaste zu ihrer Wartung beigegeben werden wird. Bisher ist noch keine Entscheidung darüber getroffen worden, ob Gandhi gestattet werden wird, mit der Außenwelt durch Telegramme und Briefe frei in Verbindung zu treten.

Englische Truppensendungen nach Indien.

Amliche Beschwichtigungversuche.

London, 5. Jänner. (Neuer.) Zu den aufgetauchten Meldungen über Truppensendungen nach Indien wird von amtlicher Stelle mitgeteilt, daß die Umgruppierungen von Militärabteilungen, die soeben im Gange sind, ganz normaler Weise erfolgen, da zu dieser Jahreszeit immer neue Militärabteilungen nach Indien zur Ablösung entsandt werden.

Puna, 5. Jänner. Ein Bataillon eines schottischen Regiments geht heute abends nach Scholapur ab. Von dort wird es einen langen Marsch durch dichtbesiedeltes Land unternehmen. Den Marsch bewacht, den Kongressanhängern „die britische Flagge zu zeigen“.

treten. Die morgen beginnenden Verhandlungen werden voraussichtlich etwa zwei Tage in Anspruch nehmen.

Selbst ein dreijähriges Moratorium ungenügend.

London, 5. Jänner. Der „Daily Telegraph“ erwähnt Gerüchte, wonach „in einem der mächtigsten Kreise der Bankwelt“ dafür eingetreten werde, daß man in Louvaine nicht versuche, auch nur eine provisorische Lösung des Reparationsproblems zu erreichen. Die Konferenz sollte sich nach Ansicht der betreffenden Bank damit begnügen, gewisse Möglichkeiten zu untersuchen, die der Befehl der Sachverständigenbericht bietet, und sich dann bis zum Sommer vertagen. Im Sommer würde die Atmosphäre günstiger für eine umfassende und dauerhafte Regelung sein.

Schließlich werde noch erklärt, daß ein dreijähriges Moratorium, von dem jetzt gesprochen werde, weder für das Bedürfnis Deutschlands, noch für das der Finanzmärkte der Welt genügen würde.

Schleppendes Verhandlungsstempo.

Paris, 5. Jänner. Die Wiederaufnahme der Verhandlungen der französischen und englischen Finanzexperten, betreffend die Reparationsschulden, ist auf Ende dieser Woche vertagt worden, da die britischen Experten bisher noch keine Antwort auf ihre der Londoner Regierung zugegangene Note, die bestimmte Vorschläge umfaßt, erhalten haben. Zur Beschleunigung der Aufnahme der Verhandlungen dürfte auch das nur langsame Fortschreiten der Berliner Finanzverhandlungen beigetragen haben. Man glaubt, daß dadurch auch die für Ende dieser Woche anberaumte persönliche Zusammenkunft zwischen Laval und MacDonald auf unbestimmte Zeit verschoben worden ist.

Jahr der Abrüstung?

Wird es diesmal endlich ernst werden, wenigstens insoweit, daß ein erster Schritt zur Abrüstung getan wird? Das ist die Frage, die sich anfänglich der Anfang Februar zusammentretenden Abrüstungskonferenz auf alle Lippen drängt. Wird es möglich sein, noch bei Bestand der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ein Stück wichtiger Friedensarbeit durch eine internationale Beschränkung der wahren wichtigen Rüstungen, die an sich schon eine Steigerung der Kriegsgefahr bedeuten, zu leisten, ein Stück wirklichen Menschheitsfortschrittes zu erringen oder wird die Konferenz, — von der gesagt wird, daß sie die größte Konferenz der Menschheitsgeschichte sein wird, da an ihr vierundsechzig Staaten teilnehmen sollen und ihre Tagung ungefähr ein halbes Jahr in Anspruch nehmen wird, mit einem schrillen Mißklang enden und ein neues Wettrennen zur Folge haben?

Immerhin: es liegt ein Erfolg der Friedensidee und des Abrüstungsgedankens schon in der Tatsache des Zusammentretens dieser Konferenz, die rund dreizehn Jahre fällig war, ohne daß es gelungen wäre, sie zustande zu bringen. Sie würde auch jetzt noch nicht zusammentreten, wenn es nicht einige Jahre hindurch eine englische Arbeiterregierung gegeben hätte. Da hat jüngst ein bürgerlich-demokratischer Schmod und Professor wichtigem die Frage gestellt, wo eigentlich die Zweite Internationale sei, was sie denn tue, da man von ihr gar kein Lebenszeichen sehe. In dem Zusammentritt der Abrüstungskonferenz, der den Bemühungen der zweiten britischen Arbeiterregierung zu danken ist und in dem Umstand, daß in dieser Konferenz der heutige Führer der englischen Arbeiterpartei und ehemalige Präsident der Sozialistischen Arbeiter-Internationale präsidieren wird, ist wohl deutlich genug einer der Beweise für die Wirksamkeit und Wachsamkeit der Zweiten Internationale zum Ausdruck gebracht. Demgegenüber hat keine einzige der bürgerlichen Regierungen den Willen aufgebracht, — das heißt wenigstens keine der Siegerstaaten, — die Abrüstungskonferenz zu fördern, mehrere von ihnen haben vielmehr alles aufgeboten, um sie zu sabotieren, obwohl sie den Krieg unter der Dehse geführt hatten, Deutschland müsse niedergedrungen werden, um den militaristischen Geist auszurotten und die allgemeine Abrüstung zu sichern. Was auch in den berühmten 14 Punkten Wilsons dahin formuliert wurde, daß eines der Kriegsziele der Alliierten die „allgemeine Abrüstung bis zu dem mit der inneren Sicherheit verträglichen Maß“ wäre. Nicht genug daran, heißt es auch im Versailleser Friedensvertrag, die deutsche Entwaffnung sei erfolgt, um „die Einleitung einer allgemeinen Rüstungsbeschränkung aller Nationen zu ermöglichen“ und schließlich sagt einer der Artikel der Völkervereinbarung: „Die Aufrechterhaltung des Friedens erfordert eine Herabsetzung der nationalen Rüstungen auf das Mindestmaß, das mit der nationalen Sicherheit vereinbar ist.“

Die Abrüstung blieb trotz allem eine Phrase, ein leeres Versprechen. Als Mittel zur Erzeugung und Schürung der Kriegsstimmung hatte es seinen Dienst erfüllt, im übrigen dachten die Staatsmänner und Militaristen der Siegerstaaten nicht daran, es zu erfüllen. Abgerüstet haben nur unter dem Zwange des Friedensdiktats die unterlegenen Staaten und in welchem Maße die Entwaffnung Deutschlands beispielsweise durchgeführt wurde, veranschaulichen folgende Zahlen: über 83.000 Geschütze und Minenwerfer, 107.000 Maschinengewehre, über sechs Millionen Stück Gewehre, Revolver und Pistolen, 39 Millionen Stück Artilleriemunition, fast eine halbe Milliarde Stück Handfeuermunition, 14.000 Kriegslflugzeuge, 27.750 Flugzeugmotoren, 26 Schlachtschiffe und 19 Kreuzer, 83 Torpedo- und 315 Unterseeboote

wurden abgeliefert und vernichtet. Außerdem wurde in Deutschland wie in Oesterreich die Wehrpflicht abgeschafft, die Zahl der Angehörigen der Wehrmacht genau vorgeschrieben und ihr keinerlei schwere Geschütze, Kriegslflugzeuge und Tanks gestattet.

Alle übrigen Staaten brauchten sich dagegen in der Aufrüstung nicht die geringsten Beschränkungen aufzuerlegen. Eine kleine Uebersicht über den Rüstungsstand der Vorkriegszeit im Vergleich zu heute mag veranschaulichen, wie das Versprechen Wilsons und der Friedensverträge erfüllt wurde. Die Rüstungsausgaben der Großmächte betrugen im Durchschnitt jährlich in den Jahren:

	1900-15	1920-21
Frankreich	1339	2106
Großbritannien	1430	2319
Italien	567	1033
Vereinigte Staaten von Nordamerika	1087	3690
Japan	435	937

Aus dieser Uebersicht geht unabweislich hervor, daß die Kriegsausgaben der Großmächte, während ihre Staatsmänner Friedensbetreibungen stützten, rund auf das Doppelte der Rüstungsausgaben vor dem Kriege gestiegen sind. Und in welchem Verhältnis die Staatsausgaben für Kriegslasten und Rüstungen zu den Gesamtausgaben in einigen Ländern stehen, veranschaulicht folgende Tabelle:

	Von den Gesamtausgaben:
Großbritannien	23 Prozent
Frankreich	46
Italien	34
Deutschland	20

Aber nicht nur die großen Staaten haben die Rüstungen bis zu einer nie dagewesenen Höhe emporgetrieben, ihrem Beispiele sind auch die kleineren, darunter die Tschechoslowakei, getreulich gefolgt. Man beachte nur die Ueberschneidung von in hohem und höchstem Range stehenden Offiziere, mit der wir gelegnet sind. Obwohl Italien zum Beispiel eine um 26 Millionen größere Einwohnerzahl hat als die Tschechoslowakei, das heißt: fast dreimal so viel als die Tschechoslowakische Republik, ist das Verhältnis der Zahl der Offiziere in beiden Staaten doch dieses:

	Tschechoslowakei	Italien
Generäle	101	164
Oberste	395	208
Oberleutnants	815	365
Major	1266	582
Kapitane u. Stabskapitane	4016	2102
Leutnants u. Oberleutnants	2653	3850

Insgesamt benötigt nach dem Ermessen unserer Armeeführung die tschechoslowakische Armee 9188 Offiziere, während Italien, dem man mit Recht nachsagt, daß es ein militaristischer Staat ist, mit 7240 Offizieren das Auslangen findet.

Auf der einen Seite steht die bitterste Not der großen Masse der Arbeitslosen, auf der anderen Seite wird das Geld für den Militarismus in einem Umfange verpulvert, der seinesgleichen nicht einmal im Oesterreich der Vorkriegszeit hatte. Das geht mit aller Evidenz aus der Tatsache hervor, daß bei uns ein Soldat auf 116,6 Einwohner entfällt, während im wilhelminischen Deutschland ein Soldat auf 113 Einwohner, in Oesterreich erst auf 125 Einwohner entfiel. So darf sich die Tschechoslowakei rühmen, in militaristischer Hinsicht es fast auf den Stand des wilhelminischen Deutschland gebracht und das alte Oesterreich sogar überflügelt zu haben. Nicht unberücksichtigt darf dabei bleiben, daß in Deutschland wie in Oesterreich ein so hoher Rüstungsstand unter ganz anderen gearteten wirtschaftlichen Verhältnissen erreicht wurde, während wir uns gegenwärtig in der Tschechoslowaki

Stillhalten für ein weiteres Jahr.

Berlin, 5. Jänner. Die in politischen Kreisen verlautet, konzentrierten sich die Verhandlungen der ausländischen und deutschen Botschafter über die Stillhaltefrage dahin, das bisherige Abkommen mit gewissen Verbesserungen um mindestens ein Jahr zu verlängern.

Deutsch-französische Zusammenarbeit auf dem Gebiete des Luftverkehrs.

Berlin, 5. Jänner. Ein Pariser Blatt berichtet, daß morgen in Berlin Verhandlungen stattfinden sollen, die die Schaffung eines deutsch-französischen Luftstrahlens unter Führung von Dr. Goerner zum Ziele haben.

Wie das Contidiro von unterrichteter Seite dazu erfährt, gibt die Darstellung der Zeitung ein falsches Bild von den Dingen. In Wirklichkeit handelt es sich um die Fortsetzung der Luftfahrtsbesprechungen im Rahmen der deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen, die bei dem Besuche Laval's und Briand's mit der Einsetzung des deutsch-französischen Wirtschaftskomitees begonnen haben.

Die Verhandlungen beziehen sich auf ein engeres Zusammenarbeiten der Luftverkehrsgesellschaften, eine Verständigung über den Luftverkehr nach dem Norden und dem Fernen Osten und besonders auf die sehr wichtigen Planarbeiten, die in beiden Ländern für den Verkehr nach Südamerika unternommen werden. Bei diesem letzten Projekt spielt bekanntlich auch das Luftschiff eine große Rolle. Da j. B. für die nächsten Jahre Doppelstrahltriebwerke nach Südamerika geplant sind, ergibt es sich von selbst, daß auch Dr. Goerner an den Verhandlungen beteiligt ist.

In Berliner Hochkreisen begrüßt man diese Zusammenarbeit in der Südamerika-Frage ganz besonders. Allerdings soll dadurch keine Benachteiligung der anderen interessierten Nationen, Italiens, Spaniens und Südamerikas selbst, ein-

Fortgesetzt Zusammenflöße in Spanien

Paris, 5. Jänner. Bei Demonstrationen landwirtschaftlicher Arbeiter in Jerezca in der Provinz Valencia um Ausbesserung der Löhne wurden von der eingreifenden Gendarmerie zwei Bauern getötet und zehn schwer verletzt.

in Notzeiten befinden, wie sie vorher in gleicher Furchbarkeit noch nie da waren! Wie an verschiedenen anderen Kapiteln des Staatsvoranschlags wurden diesmal wohl auch am Kapitel des Ministeriums für nationale Verteidigung Streichungen vorgenommen und die Auslagen von 1400 Millionen Kronen auf 1309 Millionen Kronen herabgesetzt, aber vorläufig heißt das nur, daß diese Auslagen um den Betrag von rund einer Milliarde niedriger präliminiert wurden. Was das Ministerium für nationale Verteidigung wirklich auszugeben gedenkt und welche Rechnung es am Schlusse des Budgetjahres im Rechnungsabluß präsentieren wird, bleibt abzuwarten, denn bekanntlich hat sich gerade dieses Ministerium bisher am wenigsten genau an die ihm vom Parlamente bewilligten Summen gehalten und sie oft genug freiherrlich überschritten.

Wenn diesmal die Bemühungen um eine Einschränkung der militärischen Rüstungen in den großen Massen der Bevölkerung aller Länder größeres Verständnis finden als früher, so liegt dies an dem ungeheueren Mißverhältnis, in dem der Luxus, den sich die Staaten mit den Rüstungen leisten zu dem infolge der Wirtschaftskrise herrschenden schrecklichen Elend weiter Volksteile und zu dem schlechten Stand der Staatsfinanzen, über den sämtliche Finanzminister der Welt zu klagen haben. Fast überall werden die Gehalte der öffentlichen Angestellten gekürzt, die Sozialausgaben herabgesetzt, die Steuerschraube aufs Keuferste und bis zum Weißbluten der Opfer angezogen, der Militarismus lebt aber weiter, als hätte sich nicht das mindeste geändert und ohne die geringste Rücksicht auf die Zeitverhältnisse.

Dennoch ist es fraglich, ob die in einigen Wochen zusammentretende Abrüstungskonferenz einen nennenswerten Erfolg zeitigen wird, so gewiß es auch ist, daß ein günstiges Ergebnis nicht unwesentlich zu einer Milderung der Wirtschaftskrise beitragen würde. Noch herrscht überall der Kapitalismus, noch treibt — und infolge des vielen Unrechts, das die Friedensverträge in der Welt gestiftet haben, sogar verstärkt — der Nationalismus sein Unwesen und auch der Imperialismus und die Rüstungsindustrie sind nicht weniger einflußreich geworden. Alle diese Elemente werden ihre Kräfte aufbieten, um die Konferenz zum Scheitern zu bringen. Scheitert sie wirklich, wird den Völkern die letzte Hoffnung geraubt werden, daß innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung Verunft und Menschlichkeit wenigstens einen bescheidenen Raum finden, so wird die Katastrophe, inmitten der die Menschheit steht, erst recht ihren Fortgang nehmen und die Arbeiterklasse wird mit aller Deutlichkeit erkennen, daß erst in einer sozialistischen Ordnung dem Wahnsinn des Rüstens und des Krieges ein Ende wird gesetzt werden können!

Unsere Krankenhäuser.

Von Theodor Gruschka.

Im „Sozialdemokrat“ vom 28. Oktober war eine Kritik unseres Krankenhausewesens wiedergegeben, die sich auf eine Studie des kaiserlichen Primararztes, Privatdozenten Dr. Bar dach z i, stützte und eine gründliche Aenderung und Verbesserung verlangte. Das „Právo Lidu“ vom 6. November veröffentlicht einen Aufsatz von Frant. Jbejval über die „Organisation der allgemeinen öffentlichen Krankenhäuser in Böhmen“, welcher mit folgender Feststellung abschließt:

„Die Organisation unserer allgemeinen öffentlichen Krankenhäuser ist im Hinblick zur wirtschaftlichen Situation des Landes Böhmen gut genug, dank dem wertvollen Verständnis von Seite der zuständigen staatlichen und autonomen Funktionen, denen die Devise „Das Wohl des Kranken ist jedem höchsten Gebot“ nicht nur eine leere Phrase ist.“

Wer also hat Recht? Der unzufriedene Kritiker, der das Krankenhaus aus jahrzehntelanger ärztlicher Tätigkeit kennt, oder der alles „genug gut“ findende Verteidiger, der offenbar nicht Arzt ist?

Es kann das große Problem der Krankenhausreform nicht in einem kurzen Zeitungs-aufsatz erledigt werden; aber da es sich um eine Angelegenheit handelt, die alle angeht, und da auch nicht geschwiegen werden kann, wenn im Blatte unserer tschechischen Genossen die Unzulänglichkeit des Hauptgebietes der öffentlichen Gesundheitspflege in einer ganz hoffentlich anmutenden Weise beschönigt wird, so müssen doch in wenigen Worten die wichtigsten Schäden in unserem Krankenhausewesen nochmals besprochen werden:

1. Wir haben zu wenig Krankenhausbetten. Selbst in Böhmen, wo doch die Verhältnisse besser liegen als im übrigen Staatsgebiet. Wenn nicht eigene Beobachtungen genügen — überfüllte Abteilungen, abgewiesene Kranke, vorzeitig entlassene Kranke — der muß sich durch eine internationale Uebersicht überzeugen lassen. Die von Bardach z i wiedergegebenen Zahlen lauten: Auf je 10.000 Einwohner kommen Betten:

in Dänemark	45.8
in Schweden	58.1
in Oesterreich	49.8
in der Schweiz	47.5
in Deutschland	56.9
in England	53.4
in Ungarn	34.0
in Niederlande	32.0
in der Tschechoslowakei	26.8

Besonders unerträglich ist das Mißverhältnis der Zahl der Betten in Infektionsabteilungen zum wirklichen Bedürfnis. Man denke: die Eltern werden sehr häufig gezwungen, ihre Kinder aus Krankenhaus abzugeben, und müssen es dulden, daß dort je zwei Kinder in ein Bett gelegt werden! Da die Absonderung von Infektionskrankheit eigentlich die einzige wirksame Waffe des Kampfes gegen die ansteckenden Krankheiten ist, sieht und fällt die Seuchenbekämpfung mit der Vorpflege für die ausreichende Bettenzahl.

2. Aber es fehlt nicht nur an Betten, es fehlt noch mehr an Spezialabteilungen. Mit Riesenschritten hat sich in den letzten Jahrzehnten die Medizin aus einer primitiven Kunst zu einer reich gegliederten Wissenschaft mit hochentwickelter Technik gewandelt. Ärztliche Tätigkeit kann heute, wenn sie wirklich gewissenhaft betrieben werden soll, nur mehr nach dem Prinzip der Arbeitsteilung von

Fachleuten mehrerer Spezialgebiete geleistet werden. Hier liegt die ungeheure Bedeutung der Krankenhäuser für die Volksgesundheit. Die wichtigsten Gebote unserer Heilwissenschaft lauten heute: Früherkennung und Frühbehandlung. Auch der Laie weiß, was diese Aufgabe für die Bekämpfung von Krebs und Tuberkulose bedeutet; ihr kann nur das spezialistisch reich gegliederte und vollausgerüstete Krankenhaus nachkommen. Aber derartige Krankenhäuser gibt es bei uns noch sehr wenige.

3. Ja, warum haben wir denn zu wenig Spezialabteilungen? Versagt hier die Autonomie, die doch sonst bewährter Träger des Fortschrittes ist? Sie versagt nicht, denn sie besteht gar nicht. Es ist ein Irrtum zu glauben, daß wir eine Autonomie des Krankenhausewesens haben. Nach einem veralteten Gesetz (aus dem Jahre 1888) ist in fast allen Angelegenheiten die Genehmigung des Landesauschusses einzuholen. In der Praxis sieht das so aus, daß ein nicht ärztlicher Beamter des Landes über alle wichtigen und unwichtigen Angelegenheiten der 92 öffentlichen Krankenhäuser in Böhmen entscheidet: ob eine Spezialabteilung für Ohrenkranke eingerichtet, ob ein neuer Operationsdienster aufgenommen, ob eine Nachschwestern eingestellt, ob eine bestimmte diätetische oder therapeutische Methode eingeführt werden darf, und so könnte noch lange aufgezählt werden. Woraus leitet man diese ganz unerträgliche und unmögliche Bevormundung der Krankenhäuser ab? Aus der Pflicht des Landes, die „uneinbringlichen Verpflegskosten“ zu zahlen. Also aus einer Verpflichtung der Wohlfahrtspflege wurde die Berechtigung abgeleitet, den lokalen Träger des Krankenhauses um die Möglichkeit zu berauben, sein Krankenhaus nach seinem Willen auszugestalten und zu führen. Mit ebensoviel Recht könnten die Krankensicherungsanstalten den gleichen Anteil an der Bevormundung der Krankenhäuser fordern, denn nach dem Lande sind sie die hauptsächlichsten Zahler von Verpflegskosten. Die schon scheinbar fast bedeutungslose Autonomie der Krankenhäuser wurde nun vollends gerührt durch die unheilvollen Verwaltungsgesetze, welche den Trägern der Krankenhäuser die Möglichkeit rauben, Zuschüsse an die Krankenhäuser zu machen.

4. So ist also heute ein Zustand des Zwanges zur Primitivität erreicht: Wenig Spezialabteilungen, wenig Ärzte, wenig Personal für Pflege und Hausarbeit, schlecht gebildetes Personal — das ist das Kennzeichen dieses Zustandes. Man darf, wenn man die Arbeitsverhältnisse von Schwestern und Krankenhausangestellten, ihre Arbeitszeit, Arbeitslast, Wohnverhältnisse und Entlohnung betrachtet, eigentlich nicht mehr von „Schlechtegezahlten“, sondern muß vom „elendgezahlten“ Personal sprechen. Das ist aber eine Sache, die nicht dieses Personal allein betrifft — ein hinreichender Grund allein, um Abhilfe zu fordern — sondern die auch die Kranken angeht. Unzureichende und schlecht entlohntes Personal ist unzureichende und schlechte Krankenpflege. Aber auch sonst fehlt es im Krankenhaus an vielem; hervorgehoben sei: diätetische oder Massbehandlung ist nicht möglich, aus demselben Grunde, aus welchem die Bestellung der zureichenden Zahl des Pflegepersonals nicht möglich ist: Weil die (nicht von der autonomen Oberverwaltung des Krankenhauses) vom Lande bestimmte Höhe der Verpflegskosten nicht ausreicht, um dem Kranken das Notwendige zu bieten. (Die Verpflegskosten werden auch von den Parteien mit größter Härte eingetrieben, so daß manche arme Familie

durch einen Krankenhausaufenthalt, ja manchmal durch einen behördlich erzwungenen Krankenhausaufenthalt, in schwerste Bedrängnis gerät.) Die Verpflegskosten der Krankenhäuser in Böhmen ist heute im Durchschnitt bald so hoch, als im benachbarten Deutschland und Oesterreich, sie ist niedriger als die durchschnittlichen Tageskosten eines Sträflings in den tschechoslowakischen Strafanstalten! Auch eine andere Betrachtung zeigt die Unzulänglichkeit der Verpflegskosten. Unsere Verpflegskosten sind etwa zehnfach so hoch als die Lage der Vorkriegszeit in Goldwährung. Es ist richtig, daß die Krankenhäuser daneben noch die Sanitätsumlage bekommen, was etwa 10 Prozent ihrer Verpflegskosteneinnahmen ausmachen dürfte. Dafür aber sind sie wieder um die Zuschüsse beraubt, die vor dem Kriege der autonome Besitzer des Krankenhauses (Stadt oder Bezirk) beibringen konnte. Man kann also ruhig sagen, daß die Einnahmen des Krankenhauses heute gegenüber der Vorkriegszeit gerade halbiert sind. Was aber hat sich in dieser Zwischenzeit alles geändert! Die Medizin hat ungeheure Fortschritte gemacht, die diagnostischen Methoden, die Operationstechnik, die Methoden der Krankenbehandlung haben sich ungeheuer entwickelt und fordern heute einen ganz anderen Aufwand als vor 20 Jahren. Und außerdem hat es, mit Verlaub, eine Revolution gegeben, die neue soziale Verhältnisse, eine andere Geltung des beschlossenen Menschen, eine andere Geltung seiner Ansprüche an die Gesellschaft gebracht hat. Es ist auch, mit Verlaub, ein Gesetz über den Achtstundentag geschaffen worden. Können diese Veränderungen auch im Krankenhaus zur Geltung kommen, wenn die Verpflegskosten eben gerade halbiert worden sind?

5. Aber es ist auch sonst manches in der Welt in den letzten 20 Jahren vor sich gegangen und zu den wichtigsten Veränderungen, auf die alle Staaten, die sich des Fortschrittes rühmen, am stolzesten sind, gehört die Entwicklung des Gesundheitswesens und der sozialen Fürsorge. Diese beiden Gebiete haben im Krankenhaus ihren gemeinsamen Schnittpunkt. Das moderne Krankenhaus kann ohne wohlorganisierte Krankenhausfürsorge nicht mehr betrieben werden. Bei uns gibt es nur wenige Menschen, die diese Einrichtung auch nur dem Namen nach kennen. Ein führender Beamter hat vor gar nicht langer Zeit seine Unwissenheit durch eine abfällige Bemerkung über diese „moderne Einrichtung“ angedeutet. Durch die Verbindung von höchster ärztlicher Leistung und planmäßig ausgebauter sozialer Fürsorge, wird das Krankenhaus zum eigentlichen Träger des Gesundheitswesens in den Bezirken. So wird es möglich, auch auf das flache Land die vorbeugende Gesundheitsfürsorge hinauszutragen und die modernen Methoden der Bekämpfung von Volkskrankheiten, die Unterdrückung von lebensvernehmenden Volkschäden an alle Volksteile heranzutragen. Aber wenn diese Wandlung des Charakters der Krankenhäuser von Hospitälern, die aus Barmherzigkeit den obdachlosen Kranken aufnehmen, zu wissenschaftlich geleiteten Zentren der Gesundheitsfürsorge auch bei uns vor sich gehen soll, dann müssen die Krankenhäuser befreit werden von einer unerträglichen Bevormundung, vom Zwang zur Primitivität und von einem jede höhere Leistung erdrückenden Fiskalismus.

Nicht am Hospital des alten Oesterreich, sondern an den Forderungen einer neuen und ungeheuer bereicherten Wissenschaft und dem Willen zu einer aufs Gemeinwohl bedachten Gesellschaft ist der Zustand unserer Krankenhäuser zu prüfen!

Das Loch im Himmel.

Novelle von Ernst Kreisler.

Eine Weile geriet das kaum begonnene Gespräch ins Stocken. Sie waren sich beide bewußt worden, daß sie allein in der immer stärker einbrechenden Dämmerung standen, fern vom Dorfe und den Menschen, und sie fanden doch keine Brücke, die aus der Unsicherheit der Gegenwart führte.

„Nun muß ich wohl gehen —“ meinte sie schließlich unvermittelt und ägernd.

„Bleibt —!“ sagte er rasch. „Bleibt noch bei mir, Veronika! Wir gehen dann mitammen in das Dorf zurück.“ Und indem er allen Mut sammelte, fügte er hinzu: „Der Zufall hat uns heute beide hergeführt. Ich bin so froh darüber, Veronika. Glaubt Ihr mir, wenn ich Euch sage, daß ich einsam bin —, einsamer als die Hühner ringsum? Oder glaubt Ihr mir nicht und fürchtet Euch vor mir?“

„Nein!“ Sie schüttelte den Kopf. „Weshalb sollte ich mich vor Euch fürchten? Ihr seid gut. Das fühle ich. Und eben darum will ich noch bei Euch bleiben.“ Ein eigenes Leuchten glommt ihr in die dunklen Augen. „Ihr sollt nicht einsam sein, Sohr —“

Das Herz schlug ihm bis hinauf in den Hals. Er wollte sprechen, brachte aber die Worte nicht über die Lippen. In aller Dämmerung um ihn schien plötzlich hell und blendend eine Sonne aufzugehen.

Sie war fast noch ein Kind, wiewohl sie den neunzehnten Frühling erlebte. Sie ging neben ihm, schlankfüßig, herb und doch wieder frauenhaft in ihrer kaum erblühten Jungfräulichkeit, und plauderte. Unwillkürlich hatten sie den Weg zum Dorfe eingeschlagen. Das Abendläuten schwang sich ihnen entgegen.

„Wie heißt Ihr, Sohr —?“ fragte sie ein-

mal, während sie stehen blieb und auf seine Antwort wartete.

„Fridolin —“ sagte er zögernd, schier erdrückt von der Wucht der Empfindungen, die ihre bloße Gegenwart in ihm wachrief. Er suchte ihr Gesicht, das in der Dunkelheit zur Unkenntlichkeit verschwamm. „So heißt wohl niemand hier?“

„Nein, so heißt niemand hier —“ wiederholte sie nachdenklich. „Aber ich wüßte auch keinen anderen Namen, der schöner wäre und besser zu Euch passen würde.“ Fridolin — Ich will fortan Friedel zu Euch sagen, Sohr — Ist Euch recht so?“

„Ja, Veronika —“ antwortete er mit geprechter Stimme. „Mir ist alles recht, was Ihr sagt und tut —“

Da lachte sie. Aber das Lachen klang nicht mehr so herzlich wie früher. Etwas Fremdes war darin, das es unecht machte —

Ohne Verabredung trofen sie sich am nächsten Abende und an den folgenden, als wenn es so sein müßte. Der Frühling war herb und süß zugleich in seiner knospenden Jugend. Er war wie ein Symbol für sie, die durch ihn gingen, Hand in Hand, ohne Worte der Liebe, aber mit übervollem Herzen und einem Glauben aneinander, der wie ein ungeprochenes Gebet war.

Fridolin Sohr kannte die Müdigkeit nicht mehr. Er arbeitete jetzt für zwei, zäh, mit einer seltsamen, verbissenen Ausdauer, die ihn nicht ruhen ließ. Der Bauer wußte darum, wie er auch wußte, daß sie sich allabendlich draußen bei den Hügeln fanden. Aber er schwieg und wartete mit Geduld auf das erste Wort seines Kindes, dem er vertraute. Um den Fridolin Sohr war ihm nicht bange. Einer, der ein gutes Stück durch die Welt gewandert war, das Arbeiten dabei nicht verlernt hatte und keinen Schnaps trank, der konnte mit Rechten kein schlechter Mensch sein. An dieser Meinung hielt er fest, auch dann noch, als die bösen Mäuler im Dorfe

allerhand zu reden wußten und hundert Ohren glaubten, das Gras wachsen zu hören.

So kamen und gingen die Tage, und aus den Tagen wurden gemacht und unaufhaltbar Wochen. Auf den Feldern schossen die Halme längst zu grünen, wogenden Wellen. Die Zeit war erfüllt von Sonnenglast und gebärendem Ahnen.

„Ihr seid nicht wie die andern alle —“ sagte Veronika einmal, als sie mitammen bei den Hügeln saßen und auf das Abendläuten warteten. „Ihr seid anders, Friedel —“

„Und warum, meint Ihr, daß ich anders bin —?“ fragte er.

„Ihr habt nicht das Anstete, Raslose an Euch. Ihr seid —“

„Ein Knecht bin ich —“ unterbrach er sie. „Der Knecht Eueres Vaters, Veronika. Der allerärmste vielleicht. Und doch bin ich vermessen genug, die Augen zu Euch zu erheben. Zu Euch, die Ihr so hoch und unerreichbar über mir steht, wie ein Stern auf dem abendlichen Himmel.“ Ein wehes Zucken lief um seinen Mund.

„Habt Ihr schon jemals gehört, daß einer nach den Sternen griff —?“

„Das nicht —“ gab sie zurück. „Aber wohl von einem, der durch ein Loch in den Himmel schaute.“ Sie nahm seinen Kopf in beide Hände.

„Ach Friedel —, dummer, dummer Friedel —!“ Er sah sie an, daß sie verstummte.

„Ein Loch im Himmel, Veronika —? Ja —, Ihr habt recht. Aber das war ein Heiliger. Einer, der reinen Herzens war und voll der Gnade.“ Hört Ihr auch? Keinen Herzens —. Ich aber —“

Wie ein Raufsch lag es plötzlich über ihn. Er riß sie an sich, wild, bürstend, und während sein Mund ihre Lippen suchte, brannte ihm das Blut in den Adern.

„Ich liebe Euch, Veronika —“ stammelte er.

„Ich liebe Euch —. Ich bin kein Heiliger und habe doch auch durch ein Loch in den Himmel ge-

sehen —. Nach den Sternen habe ich gegriffen und nun habe ich einen davon gefaßt und halte ihn fest —, so fest —“

Der Wind säufelte über das Gras und ließ die Halme taumeln.

„Ich liebe dich, Veronika —! Ich liebe dich —“

Nun lohete der Abend. Und in dieser Höhe sengende Glut fielen ein Duzend Sterne lautlos in flimmernden Bogen, wie Wünsche, die der Erfüllung entgegenstreben —

Von da ab waren sie heimliche Brautleute, die ihr Glück wie ein kostliches Geheimnis in sich verschlossen trugen.

„Wann wirst du wieder wandern —?“ scherzte sie manchmal, wenn sie selbender vor den Menschen flohen und längs der zirpenden und singenden Feldraine entlang gingen, Hand in Hand, wie zwei rechte Liebende.

„Morgen schon —“ antwortete er immer, und sie ahnte nicht, wie tief ihn ihre Worte trafen.

Er nahm sie seinen Kopf in ihre schmalen Hände und sah ihm forschend in die unsterben Augen, als suche sie etwas darin. Während sie Zug um Zug seines Gesichtes prüfte, sprangen ihm die Gedanken wild durch das Hirn.

„Ich läge —!“ schrie eine Stimme in ihm, die nicht bis durch die festgeschlossenen Zähne drang. „Ich läge!“

Wie eine plötzliche, unfassbare Angst kam es dann über ihn. Wie, wenn er sie, Veronika, verlor —? Jetzt schon, kaum daß er sie gefunden hatte, daß er sie sein nannte —. Der Wahnsinn drohte ihn anzupringen. Dann wählte er die heiße Stirn in die kühle Blässe ihres Haars, trank wie ein Durstender von dem Dufte der schweren, dunklen Flechten und berauschte sich daran, um nicht mehr denken zu müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Verlängerung der außerordentlichen Arbeitslosenunterstützungen.

Prag, 5. Jänner. Der Minister für soziale Fürsorge hat im Einvernehmen mit den beteiligten Ministern die Gültigkeit der Rundmachung über die außerordentlichen Arbeitslosenunterstützungen gemäß dem Art. III des Ges. Slg. Nr. 74/1930 um weitere zwei Monate, d. i. bis zum 29. Feber 1932 verlängert.

Die Rundmachung bezieht sich auf die Textil-, Glas-, Metall-, Berg-, Holzverarbeitungs-, Buchdrucker- und Keramikindustrie.

„Haltet den Dieb“.

Die Kommunisten in Verlegenheit.

Wir haben vor kurzem über die Selbentat des kommunistischen Abgeordneten Hodel berichtet, welcher die Interessenvertretung der Rothauer Arbeiter darin erblickte, eine

Intervention bei der Zentraldirektion der Werke Rothau-Kendel in Prag durchzuführen, damit den Mitgliedern des Internationalen Metallarbeiterverbandes die Werkunterstützung entzogen werde.

Herr Hodel schwieg sich zu der erhobenen Beschuldigung aus, aber dafür erscheint ein langatmiger Artikel in den kommunistischen Blättern unter der Unterschrift: „Berg und Hütten sanieren den Kaufmannverband“.

Um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit von der revolutionären Tat des Hodel abzulenken, werden wieder die alten Märchen aufgewärmt. Es wird wieder vom Streikbrüche in der Karlschütte gefaselt, obwohl nachgewiesen wurde, daß

nicht Rothauer Arbeiter, sondern die kommunistischen Anhänger in der Karlschütte Streikbruch verübt

haben. Uebrigens läuft eine diesbezügliche Klage wegen dieses Vorwurfs in Mähr.-Ostrau und hat das dortige kommunistische Blatt noch Gelegenheit, den Nachweis für diese Behauptung zu erbringen.

Die Kommunisten machen nun neuerdings den Vorwurf, daß in einem Werke, welches zum Stillstand verurteilt wurde, nicht der Kampf eröffnet wurde. Einen größeren Dienst hätte man der Firma nicht erweisen können, als durch einen solchen Kampf, weil sie die Gelegenheit gehabt hätte, die Schuld an der Stilllegung des Werkes auf die Arbeiter zu überwälzen. Wie solche Kämpfe ausgehen, beweisen uns die Beispiele von Bleibitz, Unterbreitenau, Mähr.-Ostrau und andere mehr, Vernichtung von hunderten Existenzen und Einzug der gelben Organisationen. Die Kommunisten waren die größten Schrittmacher der gelben Sumpfpflanze.

Es wäre sehr interessant, einmal die Leistungen des Internationalen Metallarbeiterverbandes für die Rothauer Arbeiter mit denen der Kommunisten zu vergleichen.

Der Internationale Metallarbeiterverband hat während dieser schweren Zeit gegen drei Millionen Kronen an die dortigen Arbeiter an Unterstüpfungen ausbezahlt. Was haben die Kommunisten geleistet?

Darüber schweigen sie sich aus. Der Internationale Metallarbeiterverband hat durch seine Interventionen zwei Millionen Kronen Unterstützung vom Werke durchgesetzt und ist es auch seiner Tätigkeit zuzuschreiben, daß wenigstens eine Anzahl Rothauer Arbeiter nach der Karlschütte kamen. Damals wurde er von den Kommunisten dafür beschimpft. Heute beklagen sie selbst, daß die Rothauer Arbeiter keine Aussicht mehr haben, nach der Karlschütte zu kommen.

Was jetzt ist noch kein Mitglied des Internationalen Metallarbeiterverbandes um sein Recht gekommen und wird dies auch in der Zukunft nicht geschehen. Aber wir haben Beweise genügend in den Händen, daß

die rote Gewerkschaft ihren arbeitslosen Mitgliedern den Organisationsunterstützungsbetrag vorenthält.

Da hat man es nicht so genau mit den Bestimmungen des Genier Systems genommen, die man bei dem I. M. A. so genau überwacht.

Angeblieh rebellieren auch sozialdemokratische Arbeiter gegen das Vorgehen des Verbandes. Eine kleine Aufregung entstand, als die Kommunisten versuchten, die Maßnahmen des I. M. A. demagogisch auszunutzen. Als in einer stark beschleunigten Verammlung den Mitgliedern Aufklärung gegeben wurde, daß ihre Rechte nicht verkürzt, sondern im Gegenteil weitestgehend gewahrt werden sollen, gaben sie dazu ihre Zustimmung. Vielleicht erbringen die Herren den Nachweis dieser über 100 sozialdemokratischen Arbeiter, welche sogar schriftlich gegen diese Maßnahmen protestierten. Warum lassen sie denn diese Unterschriften in ihren Schubladen liegen? Sie sind doch sonst so rasch mit der Offenlichkeit.

Wir wären den Herren auch sehr dankbar, wenn sie mitteilen würden, in welcher Art die Berg- und Hütten den Internationalen Metallarbeiterverband sanieren. Dem Verband wird dadurch auch nicht ein Heller an Unterstützung erspart. Diese Behauptung zeigt wieder einmal die verleumderische Kampfmethode dieser Herren, aber andererseits auch die Verlegenheit, in die sie durch die wahre Beschuldigung der Denunziation gekommen sind. Wenn man dies auch unter Hinweis auf einen Beschluß auf die Arbeiter abwälzen will, so bleibt diese Beschuldigung doch an dem Herrn Abgeordneten Hodel hängen.

14 Bergleute Opfer einer Explosion.

Schweres Grubenunglück bei Beuthen.

Beuthen (Oberschlesien), 5. Jänner. Auf der Karsten-Zentrumsgrube erfolgten gestern abends zwei Gebirgsschläge, durch die 14 Bergleute von der Außenwelt abgeschnitten wurden. Es ist bisher noch nicht gelungen, mit ihnen eine Verständigung herbeizuführen; es muß vielmehr damit gerechnet werden, daß sie tot sind.

Von den vierzehn Verschütteten sind elf Familienbäuer.

Der Gebirgsschlag war so gewaltig, daß Sohle und Firne an der Unglücksstelle zerbrüchelt wurden. Die neue feste Zimmerung ist zu Schrott zermalmt.

Fieberhaft gehen die Aufräumarbeiten vor sich. Noch ist es nicht gelungen, an die Verschütteten heranzukommen. Die Rettungsarbeiten

gestalten sich sehr gefährlich, da man immer noch mit neuen Gebirgsschlägen und nachstürzenden Gesteinsmassen rechnen muß.

Der schwere Schlag wurde in der Stadt Beuthen fast überall deutlich verspürt. In manchen Häusern geriet das Mobiliar ins Schwanken und Wälder fielen von den Wänden.

Die Bergbehörde gab spät abends folgenden amtlichen Bericht über das Unglück aus: Die Rettungsarbeiten sind weiter im Gange. Es wurde hierbei festgestellt, daß die Streckenbetriebe, in denen die verschütteten Bergleute arbeiteten, vollkommen zerbrochen sind. Die Aufwältigungsarbeiten werden sich voraussichtlich noch mehrere Tage hinziehen. Es steht fest, daß keiner der Verschütteten mehr am Leben ist.

Selbst die Kommunisten tun nicht mit!

Streikparole in Waldenburg ohne Erfolg.

Waldenburg (Schlesien), 5. Jänner. Die wochenlange kommunistische Streikhege ist vollständig wirkungslos geblieben. Obwohl heute früh auch im hiesigen Revier der Streik beginnen sollte, ist die Belegschaft der Frühschicht im Waldenburger und Neudorfer Revier vollständig eingeschleust. Selbst die Mitglieder des kommunistischen Verbandes haben die Streikparole nicht beachtet.

Offen, 5. Jänner. Nachdem bereits gestern die Mittagschicht fast vollständig wieder angefahren war, wird heute früh aus den einzelnen Bezirken über vollkommene Ruhe berichtet. Abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen führen die Bergarbeiter auf den einzelnen Schachtanlagen vollständig an. Aus dem Recklingshauser Bezirk wird gemeldet, daß dort die Rote Gewerkschaftsopposition den Streik abgeblasen hat.

Regierung von Anhalt gekürzt.

Reubildung macht die größten Schwierigkeiten.

Desau, 5. Jänner. Der Anhaltische Landtag nahm heute mit 19 gegen 17 Stimmen einen Mißtrauensantrag der Deutschnationalen gegen die Regierung an. Die Regierungsneubildung dürfte auf größte Schwierigkeiten stoßen. Die Rechte wird ihre Absicht, eine bürgerliche Regierung zu bilden, nicht durchsetzen können, da die Kommunisten den Ausschlag geben.

Winterhilfe in Deutschland.

Berlin, 5. Jänner. Im Rahmen der Winterhilfe hat die Reichsregierung weitere Mittel zur Verfügung gestellt, um für die nächsten Monate neben der Fleischverbilligung eine Kohlenverbilligung für die hilfsbedürftige Bevölkerung durchzuführen.

Der erste für den Monat Jänner gültige Bezugschein mit zwei auf einen Zentner Kohle lautenden Abschnitten wird im Laufe dieses Monats ausgegeben werden. Gleichzeitig gelangt ein weiterer vier Wochen umfassender Bezugschein für verbilligtes Fleisch zur Ausgabe.

Vor Lohnkämpfen im französischen Bergbau.

Paris, 5. Jänner. Der Präsident der nordfranzösischen Bergwerkstammer hat den Bergarbeiterverbänden mitgeteilt, daß die Arbeitgeber, um die Förderpreise für Kohlen den Konkurrenzbedingungen anzupassen, gezwungen seien, die gegenwärtigen Lohnsätze mit Monatsfrist zu kündigen. Die Gewerkschaften haben nunmehr den Ministerpräsidenten Laval um seine Vermittlung ersucht.

Japan entschuldigt sich.

Washington, 5. Jänner. Staatssekretär Stimson hat bei dem japanischen Votschafter wegen des Zwischenfalles mit dem amerikanischen Konsul in Chardin energisch protestiert.

Die japanische Regierung hat der Regierung der Vereinigten Staaten ihre formelle Entschuldigung wegen des Angriffes auf den amerikanischen Konsul in Chardin ausgesprochen.

Wie „New York Times“ mitteilt, sei festgestellt worden, daß der japanische Dolmetscher den Anlaß zum Angriff gegeben habe. Er wurde deshalb entlassen, und auch die beiden japanischen Soldaten, die sich gegen den japanischen Konsul vergangen haben, werden bestraft werden.

Amerika wartet ab.

Washington, 5. Jänner. (Reuter.) Wie gemeldet wird, hat die Regierung der Vereinigten Staaten die Entschuldigung der japanischen Regierung in Angelegenheit der Mißhandlung des amerikanischen Konsuls in Chardin bisher nicht definitiv angenommen. Staatssekretär Stimson erklärte, daß er mit dem japanischen Votschafter neuerlich verhandeln werde, sobald er weitere genaue Berichte über den Zwischenfall erhält.

Beratungen des Internationalen Gewerkschaftsbundes.

Der nächste Kongreß Juli 1933 in Brüssel.

Berlin, 5. Jänner. Der Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes hat in Berlin eine zweitägige Beratung abgehalten. Es wurde beschlossen, den Internationalen Gewerkschaftskongreß im Juli 1933 in Brüssel abzuhalten.

Der Ausschuß des Internationalen Gewerkschaftsbundes tritt im März in Berlin zusammen. Ihm wird ein sozialpolitisches Programm vorgelegt werden, dessen Aufstellung der Stockholmer Kongreß beschlossen hat. Man wird dort auch über ein engeres Zusammenarbeiten mit den südamerikanischen Gewerkschaften beraten; Leipzig wird über wirtschaftliche Fragen berichten.

Kabinetts Zivković rekonstruiert.

Belgrad, 5. Jänner. In das heute gebildete neue Kabinetts des Generals Zivković sind die führenden Mitglieder des früheren Kabinetts wiederum eingetreten, doch wechseln einige derselben ihre Ressorts. Minister des Innern Dr. Marinković und Finanzminister Djordjević behielten ihre Portefeuilles. Zum Minister des Innern wurde der ehemalige radikale Minister Eršić ernannt, der gestern von dem Posten eines Ministers ohne Portefeuille beim Ministerratspräsidium entbunden worden war.

Die neuernannten Kabinettsmitglieder legten heute um 11 Uhr den Eid ab.

Gelegentlich der Rekonstruktion sind acht bisherige Minister ohne Portefeuille aus der Regierung ausgeschieden, darunter Minister Uzunović, der als Nachfolger des Generals Zivković in Betracht gezogen wurde, und der Handelsminister Dr. Annamidi.

Die Doppelverdiener wehren sich.

Wien, 5. Jänner. Das Doppelverdienergesetz, dessen Hauptzüge gestern von der Regierung publiziert wurden, rief auf starken Widerstand der Organisationen der Staats- und Privatangestellten sowie der Pensionisten ohne Unterschied der politischen Parteien. Auch die parlamentarischen Klubs lehnen ohne Unterschied die Vorlage ab, die ebenso wie der erste Regierungsentwurf dieser Art, keine Aussicht auf Annahme durch das Parlament hat.

Opposition gegen Nanjing.

Paris, 5. Jänner. Nach einer Meldung der Agentur Indopacifique aus Peking macht sich in Nordchina eine heftige Opposition der politischen und militärischen Kreise gegen die Regierung in Nanjing bemerkbar, der vorgeworfen wird, Tsingtschau ohne Verteidigungsmittel gelassen zu haben. Man vermutet, daß der Vorwurf der Japanfreundlichkeit die Rückkehr Tschangtschangs herbeiführen soll.

Türkei entrechtet die Ausländer.

Ankara, 5. Jänner. Ein dem Parlament in den nächsten Tagen zugehender Regierungsantrag wird den in der Türkei lebenden Ausländern die Ausübung zahlreicher Gewerbe und Handwerke verbieten. U. a. werden Ausländer nicht mehr folgende Berufe ausüben dürfen: Keller, Chauffeur, Mechaniker, Verkäufer, ferner Musiker, Architekt, Ingenieur, Arzt, Zahnarzt usw. Ausländer mit derartigen Berufen erhalten eine sechsmonatige Frist zur Liquidierung ihres Handwerks. Durch das neue Gesetz werden insbesondere die italienische, griechische und persische Kolonie betroffen.

Neue politische Morde in Bulgarien.

Sofia, 5. Jänner. In Stanimacebei-Philippopol wurde der Anhänger Protogerow, Sielow, von den Parteigängern Michajlows ermordet. Ein anderer mazedonischer Revolutionär namens Makrow wurde unweit von Gorne Džumaje erhängt aufgefunden.

Faschisten finden wieder Aufnahme.

Rom, 5. Jänner. Der neue Parteisekretär Staraco hat gestern die im Jahre 1935 erlassene Aufnahmebeschränkung von neuen Parteimitgliedern aufgehoben. Ein Rundschreiben befahl, daß es jeden guten Italiener möglich sein soll, in den Reihen der faschistischen Partei zu kämpfen, falls er den Nachweis über eine reine politische und moralische Vergangenheit erbringen kann.

Doppelheft 8/9 der

„Tribüne“

soeben erschienen.

Es enthält folgende Beiträge:

Josef Holbauer: Freiwaldau und die Demokratie.
E. Frank: Abrüstungskonferenz und Sozialdemokratie.
Wenzel Jaksch: Probleme des Uebergangs.
Heinz Fischer: Kleineres Uebel oder größerer Chance?
Rich. Rudolf: Finanz- und Währungsfrage.
Heinrich Hoffmann: Die deutsche Arbeiterklasse im Kampf um die Arbeitszeitverkürzung.
Emil Franzel: Was sagt uns Hegel?
Bemerkungen: Tschechoslowakische Weisheitsfreiheit — Sonderbare Anknüpfung — Ein „Kommunist“ — Wer hilft den Lebensmüden?
Süderschau: Tropfen- und Schichtgeschichte — Illustrierte Kultur- und Sittengeschichte des Proletariats — Die politische Partei in der CSK. — Apis und Esfe.

Bestellungen sind zu richten an die Vertrauensleute, Parteisekretäre, Schriftenabteilungen und Volksbuchhandlungen oder direkt an die

Verwaltung der „Tribüne“, Prag II., Keltajanka 18.

Aus der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung.

Abschluß der Kontrollaktion.

Die Kontrollaktion des Verbandes ist nunmehr abgeschlossen. Kontrolliert wurden von Verbandsfunktionären ungefähr fünfhundert Vereine, eine weitere Zahl von Vereinen wurde von Kreis- und Bezirksfunktionären im Auftrage der Verbandsleitung überprüft. Auf einem Erhebungsbogen wurden die Ergebnisse jeder Kontrolle schriftlich festgehalten, die statistisch verarbeitet werden. Auszüge aus der Statistik werden gelegentlich zur Veröffentlichung gelangen.

Gelungener Winterportkurs im Hergebirge.

In den letzten Tagen mit Schnee, zwischen Weihnachten und Neujahr, fand in Dessdorf ein zweitägiger Winterportkurs bei einer Teilnahme von zehn Sportlern und vier Sportlerinnen statt. Die Leitung lag in den Händen der bewährten Kursleiter Hönig und Feik. Die vorgesehene Ski-Wanderung, die an den Kurs anschließende sollte, mußte wegen Tauwetters entfallen.

Der Karlsbader Kreis organisiert Berichterstatter-Schulen.

Der Karlsbader Turnkreis hat beschlossen, bezirksweise Schulen für Berichterstatter durchzuführen. Die erste Schule wurde probeweise im Karlsbader Bezirk mit sehr gutem Erfolge abgehalten. In den Monaten Jänner und Feber werden weitere Schulen in Graslitz, Eger und Falkenau folgen. Genosse Weiser, Redakteur des Karlsbader „Volkswille“, spricht in diesen Schulen über den technischen Teil. Genosse Utis, Falkenau, der als Berichterstatter des 6. Turnkreises fungiert, trägt über den meritorischen Teil der Berichterstattung vor. Die große Aufmerksamkeit und rege Diskussion der Kursteilnehmer der ersten Schule in Karlsbad beweist, daß die richtige Form für derartige Schulungskurse getroffen wurde.

Turnlehrer J. Söhnel gestorben.

Turnlehrer Söhnel, der nach dem Umsturz durch einige Jahre im 5. und 6. Kreis des Ausst. tätig war, später als Turnlehrer bei Waskabi in M.-Ostrau angestellt wurde, ist an einer Lungenentzündung gestorben. Söhnel war in den meisten Gebieten des Turnens und des Sportes Fachmann und als solcher ein beliebter Leiter von Kursen und Schulen.

Anleitung zum Betrug.

Die „Roten Pioniere“, die kommunistische Jugend- und Erziehungsorganisation Deutschlands, müssen sehr merkwürdige Vorstellungen von ihren Aufgaben haben; sie geben ihren Funktionären folgende Anweisung zum Betrug:

„Gewiß wollt Ihr Geld in Eure Kasse haben. Ihr geht also zu Eurem Parteivertreter und leihst ein Glas aus. Wenn wird dieser das Glas geben, denn er weiß ja, daß die Pioniere nie etwas entzwei geht. Vielleicht will er sogar einmal selbst probieren, das Glas mittels eines Hammers in drei Schlägen zu zertrümmern. Die Wette geht um eine Raft.“

Die Raft wird natürlich eingestrichen, weil es dem Wirt nicht gelingt, in drei Schlägen das Glas zu zertrümmern, es ist natürlich schon beim ersten Schlag entzwei. Und es folgt nur noch die Anweisung an die Kindergruppen, ja nicht die Wette zum zweitenmal demselben Wirt vorzuschlagen.

Das Beispiel kommunistischer Jugenderziehung ist unbeanstandet durch einen großen Teil der kommunistischen Parteipresse gegangen. Man findet es z. B. im hannoverschen Parteiorgan der KPD, der „Neuen Arbeiter-Zeitung“, am 1. Dezember 1931 unter der Rubrik „Ede für proletarische Kinder“.

Man wird also die These Senius, daß List und Lüge im Kampf gegen die Sozialdemokraten den Kommunisten erlaubt sei, wohl dahin zu erweitern haben, daß der echte Kommunist mit der Erziehung zu diesen „Klassenkampfenden“ schon bei den Kindern anfängt. H. G.

Tagesneuigkeiten

Schwere Hochwasserthäden im Brüger Gebiet.

Obergörgenthal zum Teil überschwemmt.

Brü, 5. Jänner. Das Hochwasser im Brüger Gebiet ist noch nicht zum Stillstand gekommen. Die Brüger Laßperre im Erzgebirge hatte heute den härtesten Wasserlauf seit ihrem Bestehen zu verzeichnen, nämlich 1700 Sekundenliter. Die Weile ist um mehr als einen Meter gestiegen. Der Röhbach hat bei Oberleutenstori Uferböschungen und eine erst kürzlich fertiggestellte massive Regulierungsmauer durchbrochen und sich in einer Breite von 30 Metern in einen Fischteich ergossen, dessen Ufer überschwemmt wurden.

Bei Obergörgenthal hat der Rutenbach zentner schwere Steine zu Tale gewälzt. Der Frauenbach überschwemmte den tiefer gelegenen Stadtteil von Obergörgenthal, so daß zahlreiche Häuser, Wiesen, Gärten und Straßen unter Wasser stehen. Die Häuser ragen wie Inseln aus einem riesigen See heraus. In den Wohnungen stand das Wasser bis zu einem Meter hoch. Das Festhalten der Bewohner wurde zum Teil fortgeschwemmt. An manchen Stellen sind Häusermauern bis zu acht Meter hoch eingestürzt. Durch die Herstellung eines Damms konnte eine weitere Gefahr in diesem Gebiete beseitigt werden.

Die Barbarabrücke in Komotau eingestürzt.

Komotau, 5. Jänner. Infolge des Hochwassers ist hier die unter Denkmalschutz stehende steinerne Barbarabrücke eingestürzt. Da der Lamm der Tag-Bodenbacher Bahn stark gefährdet war, mußte der Bahnverkehr in der Nacht auf heute eingestellt werden. In den Ortshäusern am Komotau stehen viele Häuser und Bauernhöfe unter Wasser. Der Sachschaden ist zur Zeit noch nicht zu übersehen. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Da der Regen aufgehört hat, hofft man auf ein Sinken des Wassers.

Prag, 5. Jänner. Wegen der drohenden Uberschwemmung stellt mit dem heutigen Tage die Staatsbahndirektion Prag-Nord die Entgegennahme sämtlicher Sendungen für den Umschlagplatz Schönbrunn ein. Bereits angenommene Sendungen können eintreffen.

Große Schäden in Landskron.

Landskron, 5. Jänner. Durch den Suhragen während der Nacht auf den 4. ds. sind die Leiche von Hochwasserschaden übergegangen, so daß der Bach ausgetreten ist und die anliegenden Stadteile Fiedig und Anger überschwemmt worden sind. Mindest 150 Häuser stehen unter Wasser. Seit 5 Uhr früh andauert die Feuerwache und host mit Mähnen die Bewässerung aus den überschwemmten Häusern, wo teilweise das Wasser in Fensterhöhe steht.

Am schwersten betroffen sind die Landwirte, die in den Vorhöfen wohnen und deren Vieh bis über die Knie im eisalten Wasser stehen. An eine Bergung des Viehs ist wegen des Glattsees nicht zu denken.

Der Wasserstand am Dienstag.

Das Hochwasser der Flüsse Böhmens war Dienstag in allmählichem Steigen. Auf der Moldau und Mittlelbe wurde der Stand von mittlerem Hochwasser verzeichnet, während die Eger heftig angeschwollen ist, wobei jedoch der Kulminationspunkt bereits erreicht ist. Auf allen Flüssen herrscht Eisganga. Am Mittwoch auf Dienstag verfierte das Moldauets Prag. Dienstag früh betrug der Wasserstand auf der Moldau in Prag bei den Altschäfer Mühlen 120, auf der Elbe in Brandeis 170, in Weinit 195, auf der Eger in Pagan 332, auf der Elbe in Aufsitz 151, in Tetschen 180 Zentimeter. Es wurden folgende Prognosen veröffentlicht: Elbe in Leitmeritz Mittwoch zeitlich 310, in Aufsitz 880, in Tetschen vormittags 360, durchwegs mit weiterhin steigender Tendenz.

Der Wasserstand der Flüsse im Gebiet der March oberhalb Ulmütz erreichte Montag nachmittags den Höhepunkt und ging Dienstag rasch zurück. Die March ist im Unterlauf bei Kobolitz bei steigender Tendenz am Dienstag aus den Ufern getreten. Im Wassergebiet der Thaya führten die Flüsse mittleres Hochwasser, das langsam fällt. Die Thaya ist in ihrem Unterlauf bei Unter-Wisternitz aus den Ufern getreten.

Aus Schlesien langte bloß aus Odebera Nachrichten ein. Dort erreichte die Ober den Kulminationspunkt Montag abends. Ueber den Wasserstand der Ostrowitz und der Boda liegen keine Nachrichten vor.

Donau um 4 Meter gestiegen.

Wien, 5. Jänner. Die Donau ist von gestern auf heute um 4 Meter gestiegen. Das sogenannte Anunndationsgebiet ist bereits überschwemmt. — Nach einer Mitteilung der hydrographischen Abteilung der oberösterreichischen Landesregierung sind jedoch die Nebenflüsse der Donau bereits wieder im Sinken begriffen. Für die nächsten Stunden kann daher schon ein Rückgang des Wasserstandes der Donau erwartet werden.

Uberschwemmungen im Parz.

Klansthal - Jellerfeld, 5. Jänner. Wie aus Verbach gemeldet wird, trat der Verbach über

Krankheit und Vererbung.

Sin und wieder begegnet man in Romanen sogenannten Zwillingängern, d. h. Menschen, die einem anderen in jeder Hinsicht derartig ähnlich sind, daß sie ohne weiteres nicht von ihm zu unterscheiden sind, und die dann die abenteuerlichsten Verwicklungen und Verwicklungen hervorgerufen. Solche „Zwillingängern“ sind keineswegs Erfindungen der Romanautoren, um ihre Romane spannender zu gestalten, sondern sie sind in einem Spiel der Natur begründet, das, wenn auch selten, zu zwei in der Tat fast absolut gleichen Menschen führt. Es handelt sich dabei um Zwillinge, die man als eineiige Zwillinge bezeichnet, weil man annimmt, daß sie aus einem und demselben befruchteten Ei entstanden sind. Während nämlich im allgemeinen Zwillinge dadurch entstehen, daß zwei Eier gleichzeitig befruchtet werden und beide sich unabhängig voneinander entwickeln, kann es auch auf folgendem Wege zur Entstehung von Zwillingen kommen. Wird ein befruchtetes Ei auf einer sehr frühen Entwicklungsstufe durch irgendeine Ursache in zwei Teile geteilt, so entwickelt sich meistwärtigerweise aus den beiden Hälften nicht etwa zwei Körperhälften, eine rechte und eine linke oder eine obere und eine untere, sondern aus jeder der beiden Hälften, die bei ungeteilter Entwicklung in der Tat zu einer solchen Körperhälfte geworden wären, entsteht ein vollständiges Individuum mit allen Organen und in der normalen Größe. Man kann das bei gewissen Tieren, wie etwa bei Ziegen, deren Entwicklung man verfolgen kann, ganz einwandfrei beobachten, und man nimmt mit gutem Grunde an, daß der gleiche Vorgang auch beim Menschen möglich ist und dann zu den sogenannten eineiigen Zwillingen führt.

Diese Zwillinge sind nun von großer Bedeutung geworden für die so wichtige Frage, inwieweit gewisse Krankheiten erblich bedingt sind, und inwieweit sie durch die Einflüsse der Umwelt hervorgerufen oder verändert werden. Da nämlich die eineiigen Zwillinge aus dem gleichen befruchteten Ei entstehen, so sind sie in Bezug auf ihre Erbmasse, d. h. in Bezug auf alles, was sie von ihren Eltern ererbt haben, vollkommen gleich. Wenn man daher eineiige Zwillinge, die unter ganz verschiedenen Bedingungen, unter Umständen an ganz verschiedenen Orten aufwachsen und leben, in Bezug auf bestimmte Krankheiten miteinander vergleicht, so werden diejenigen Krankheiten, die nur erblich bedingt sind, bei beiden in gleicher Weise auftreten. Andere Krankheiten werden, die nur durch die Umwelt bedingt sind, wie z. B. manche Infektionskrankheiten, werden bei beiden ganz verschieden auftreten, und diejenigen schließlich, bei denen sowohl Vererbung als auch äußere Bedingungen von Einfluß sind, werden zwar verschieden auftreten, aber doch ähnlicher verlaufen als bei anderen Geschwistern, etwa bei zweieiigen Zwillingen.

die Ufer: mehrere Brücken stürzten ein. Stalungen mußten wegen Einsturzgefahr abgerissen werden. In Widemann wurden die Bahngleise an zwei Stellen auf etwa 100 Meter unterspült. Bei einem Brücken-Einsturz kam ein Mühlenbesitzer ums Leben. Nach einer Meldung aus Goslar wurde die Salzbrunn einer großen Fabrik in einer Länge von über 30 Metern von der Gosse unterspült und stürzte ein.

Eine Donaufähre umgekippt.

Ein Passagier ertrunken, zwei abgetrieben.

Wien, 5. Jänner. Heute früh riß das Seil, an welchem die Rollfähre Spitz an der Donau-Arndorf befestigt ist, während der Ueberfahrt von Arndorf nach Spitz. Auf der Rollfähre befanden sich außer den zwei Steuerleuten noch vier Passagiere. Alle sechs fielen ins Wasser. Drei Personen konnten mit Hilfe eines Bootes gerettet werden. Ein Spenglergehülfe aus Spitz ist ertrunken, ein Steuermann und ein Passagier klammerten sich an die umgestürzte Rollfähre und wurden abgetrieben.

Die Pilsner Stodawerke haben am letzten Samstag neuerdings gegen 1000 Arbeiter entlassen; in anderen Pilsner Betrieben wurden zum gleichen Termin etwa 400 Arbeiter entlassen, so daß sich am Montag bei der öffentlichen Arbeitsvermittlungsstelle nicht weniger als 1400 Arbeiter neu als arbeitslos meldeten. Da die Räumlichkeiten des Amtes sich als viel zu klein erwiesen, mußten die Arbeitslosen in langer Front bis auf die Straße stehen.

Ein mysteriöser Mord bei Raudnitz. In Martinobes bei Raudnitz wurde die Familie des Arbeiters Louisa unter rätselhaften Umständen ermordet. Am Abend brach in dem Häuschen des Louisa Feuer aus, und als die Feuerwehr herbeieilte, bot sich ihr in der Küche ein schreckliches Bild. Die Frau Louisa lag dort mit zerschmettertem Schädel, neben ihr der achtjährige Sohn, gleichfalls tot. Eine zwölfjährige Tochter hatte schwere Verletzungen, gab aber noch Lebenszeichen von sich. Die Ärzte hoffen, sie am Leben erhalten zu können. Ein Raubmord liegt nicht vor. Der Verdacht richtete sich gegen Louisa selbst, der am kritischen Abend seit 8 Uhr abends im Wohnhaus weilte, obwohl er dieses sonst nicht zu besuchen pflegt. Dem steht entgegen, daß Louisa keine nervenranke Frau und seine Kinder immer gut behandelt haben soll. Die Tat wurde mit einer Gasse begangen, die jedoch noch nicht gefunden werden konnte. Die Gendarmen arbeiten sieberhaft an der Aufklärung dieses Falles.

Den Gasbahn geöffnet. In Wittenberge öffnete die mit ihren zwei Kindern, einem neunjährigen Sohn und einer achtjährigen Tochter, bei den Eltern zu Besuch weilende Frau Weiskau aus Altona die Gasbahn ihres Zimmers, um sich und die beiden Kinder zu töten. Die beiden Kinder sind gestorben, das Besinden

Man hat nun mit allen Mitteln versucht, durch Zeltungstrategie, durch Vermittlung von Ärzten usw. möglichst viele eineiige Zwillinge für solche Vergleiche zu gewinnen. Es ist in der Tat gelungen, Tausende von Zwillingspaaren auf diese Weise herauszufinden und außerordentlich wichtige Feststellungen an ihnen zu machen.

Einige auffallende Beispiele: Zwei eineiige Zwillinge wurden im Alter von 18 bzw. 51 Jahren beide an Lippenkrebs operiert. Die mikroskopische Untersuchung zeigt, daß beide Lippenkrebs völlig gleichartig sind. Sehn Jahre später müssen beide wegen eines Rückfalls operiert werden, nachdem der eine bereits sechs Jahre vorher ein zweites Mal operiert und dabei von dem Operateur mit seinem Bruder verwechselt worden war auf Grund der oben erwähnten ganz augenfälligen Ähnlichkeit eineiiger Zwillinge. Wenn auch lange bekannt ist, daß für die Entstehung des Krebses Vererbung von Bedeutung ist, so zeigt doch ein solches Beispiel in besonders augenfälliger Weise den Einfluß der Vererbung. Ähnliche sehr wichtige Ergebnisse hat die Untersuchung der Tuberkulose bei eineiigen Zwillingen geliefert. Während bei zweieiigen Zwillingen sehr große Unterschiede zwischen den beiden Partnern in Bezug auf Entstehung und Verlauf der Tuberkulose zu beobachten sind, verhalten sich eineiige Zwillinge ganz ausgesprochen ähnlich, in manchen Fällen völlig gleich, sowohl was den Zeitpunkt der Erkrankung als auch den Verlauf der Krankheit betrifft; auch hier ein sehr augenfälliger Beweis für die Bedeutung der Vererbung bei dieser leider so häufigen Erkrankung. Schließlich seien aus den zahlreichen Untersuchungen noch die an Verbrechern erwähnte. Bei dreizehn eineiigen Zwillingspaaren, von denen der eine Zwilling wegen eines Verbrechens bestraft worden war, erlitt sich nur dreimal der andere als anbestraft. Zehnmal zeigte auch der andre Zwilling verbrecherische Veranlagungen, und zwar vorbestraft, auch wenn er, wie sich das in manchen Fällen ergab, an ganz andern Orten und unter ganz andern Bedingungen als sein Zwillingspartner lebte. — Dieser neue Zweig der Vererbungslehre gibt eine Möglichkeit, von einer anderen Seite aus die Bedeutung der Vererbung zu erforschen. Da freilich eineiige Zwillingspaare ziemlich selten sind, so werden erst die Untersuchungen aus Jahrzehnten alles bringen können, was nicht nur für die Medizin, sondern auch in gleicher Weise für die Sozialhygiene, die Erziehung und eine Reihe anderer Gebiete von außerordentlicher Wichtigkeit ist: die genaue Kenntnis aller Krankheiten, die ganz oder teilweise erblich bedingt sind, und der Wahrscheinlichkeit, mit der man auf eine Vererbung bei der betreffenden Krankheit zu rechnen hat.

der Mutter läßt auch ihren Tod befürchten. Der Borkfall soll auf eheliche Verwürfnisse zurückzuführen sein.

Die finnische Regierung hat das Parlament für den 10. Jänner zu einer Sonder Sitzung einberufen, die alle gesetzlichen Maßnahmen im Zusammenhang mit dem Ergebnis der jüngsten Volksabstimmung treffen wird, die bekanntlich für die Aufhebung des Alkoholverbotes ansetzt.

Drei internationale Taschendiebe wurden dieser Tage in Prag verhaftet: Umberto Bogna, Roberto Rozini und Alexandro Gavrilescu. Am 30. Dezember hatten sie einem Beamten des Arbeitslosen-Unterstützungsamtes in einem Wagen der elektrischen Straßenbahn 5000 Kronen öffentlicher Gelder entwendet. Der Bestohlene erstattete die Anzeige und da er eine genaue Beschreibung der drei Männer geben konnte, gelang es der Kriminalpolizei, sie ausfindig zu machen. Sie langten zwar, doch da der Beamte bestimmt erklärte, in ihnen die drei Männer aus der Straßenbahn wiederzuerkennen und da man bei ihnen auch scharf geschliffene Messer besondere Art fand, wie sie Taschendiebe zu verwenden pflegen, wurden sie dem Gerichte eingeliefert.

Die Volksabstimmung über die Abschaffung der Trockenlegung Finnlands hat eine riesige Mehrheit hiefür erbracht. Für vollständige Aufhebung der Prohibition wurden 520.000, für Zulassung leichter Weine 10.300 und für Beibehaltung 206.800 Stimmen abgegeben. Es fehlen nur noch einige tausend Stimmen, die das Gesamtergebnis nicht mehr beeinträchtigen.

Heute keine Sporttage. Mittwoch den 6. Jänner werden die Sonderzüge Nr. 215 Hohenelbe-Prag-Denisbaldhof, Nr. 217 Freiheit-Johannisdorf-Prag-Wiltschbaldhof, Nr. 417 Trautenau-Prag-Denisbaldhof, Nr. 817 Seiersberg-Clumee und Nr. 809 H. Teil Clumee-Prag-Denisbaldhof nicht verkehren. Trautenau wird den Schnellzug Nr. 87 nach Bedarf verkehren. Der Schnellzug wird von Trautenau als Zug Nr. 222 fahren. Die Stationsämter werden aufmerksam gemacht, entsprechende Ausmachungen aufzuhängen und nach Möglichkeit die Bergbahnen telephonisch zu verständigen.

Mit dem Schrecken davongelommen. In Neubaus unterließen sich auf dem über die Ufer getretenen Flüsse Reizaria der Inhaber eines Numengeschäftes Karl Bencs, der Friseurgehülfe Celal und Jiral mit Kohnfabien. Beim Wehr bei der Klosterbrücke wurde der Kahn plötzlich vom Strome erfaßt und über das Wehr mit fortgerissen; alle drei gerieten in Ertrinkungsgefahr. Celal und Jiral konnten sofort gerettet werden, während Bencs von Mitgliedern der Feuerwehr bereits bewußlos aus dem Wasser gezogen wurde. Durch künstliche Atmung wurde jedoch auch er bald wieder zum Bewußtsein gebracht.

Palastbrand bei Neapel. Ein in Folge Kurzschlusses entstandener Brand vernichtete den Königsplatz in Capri die Monte bei Neapel, der der Per-

Genoffe

hast Du schon das

Arbeiter-Jahrbuch

1932?

gogin von Kosta gehört. Zahlreiche wertvolle Bilder und antike Möbel wurden vollkommen eingediebt. Der Sachschaden ist sehr groß.

Erfolgreicher Einbrecher. In Gemelingen bei Bremen drangen des Nachts mehrere Einbrecher in die Wohnung eines Lehrers ein, wurden jedoch überfallen. Die Einbrecher nahmen gegen den Lehrer eine drohende Haltung an. In der Not gab der Angegriffene einen Schuß aus seinem Jagdgewehr ab. Einer der Einbrecher, ein vielfach vorbestrafter Willi Müller aus Gemelingen, wurde tödlich verletzt.

Vitamin B. Der Göttinger Chemiker und Nobelpreisträger Professor Windaus, dem vor kurzem erst die Entdeckung des antirachitischen Vitamins B gelang, konnte jetzt in Zusammenarbeit mit seinen Schülern auch das Vitamin B in völlig reinem, kristallisiertem Zustand gewinnen. Das Fehlen des Vitamins B in der Nahrung bewirkt eine in den Tropen als Beri-Beri-Krankheit bekannte und gefürchtete Ernährungsstörung.

Brandstiftung aus Eifersucht. In der Nacht zum Montag sind in der Nähe von Casablanca vier Eingeborenenhütten niedergebrannt. Eine Maurin und ihre beiden Kinder kamen in den Flammen um. Die Untersuchung hat ergeben, daß das Feuer von dem Mann der Maurin aus Eifersucht angelegt worden war. Der Brandstifter konnte verhaftet werden.

Durch einen Hufschlag getötet. Im Alter von 19 Jahren verschied im Saazer Krankenhaus der russische Ludwig Dirksfelder aus Wlissingen, der von einem Pferde einen Hufschlag gegen den Kopf erhalten und so schwer verletzt worden war, daß auch die nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus sofort vorgenommene Operation ihn nicht mehr retten konnte.

Mörderin Arbeitslosigkeit. Im Park von Fischern bei Karlsbad schoß sich ein gewisser E. W. aus Grafengrün in selbstmörderischer Absicht eine Kugel in die Brustseite. Der Lebenswille wurde ins Krankenhaus gebracht und gab dort an, daß Leben fast zu haben, weil er, trotz aller Mühe keine Arbeit finden könne.

Aus dem Dachfenster geküßt. Die Professorsgattin Anna Ledertich aus Hohenelbe stürzte aus dem 12. Meter über dem Erdboden gelegenen Dachfenster ihres Wohnhauses und blieb mit gebrochenen Beinen und schweren inneren Verletzungen bewußtlos liegen. Die Unglückliche, die nervenleidend ist, wurde in bedenklichem Zustande ins Krankenhaus gebracht.

Als internationaler Rekord anerkannt wurde von der Federation Aeronautique Internationale (FAI) die Segelflugleistung Günter Groenhoffs in Hamburg, der am 25. Juli von der Wasserfalle im jenseitigen Flugzeug ins Meisendorfer bei Hamburg 220.270 Kilometer in gerader Linie zurücklegte.

Geschwister wollten betrauen. Die Wirklichkeit verhielt es immer noch am besten, Romane zu schreiben, denn wie ein Roman mutet ein Fall an, der sich in Ungarn zugetragen hat. In den Wirren zu Beginn des Weltkrieges flüchteten die Bewohner eines österreichischen Dorfes vor den Russen. Unter den Flüchtigen befand sich auch eine Familie, deren lebhaftester Sohn abhanden kam und trotz allem Suchen nicht wieder gefunden wurde. Der Knabe war aber nicht tot, sondern wurde von einem österreichischen Offizier halb verhungert und erfrorzen an der Landstraße gefunden und in ein Findelhaus geschickt. Inzwischen ist der Knabe herangewachsen und ist Reisender geworden. Bei einer Rente nach der Slowakei lernte er ein junges Mädchen kennen und fühlte sich so hingezogen zu ihr, daß er sie hat, seine Frau zu werden. Der Hochzeitstag wurde festgelegt. Kurz vorher sah er eines Tages bei seiner Braut ein Amulett. Da er selber das gleiche in seinem Besitz hatte, wurde er argwöhnisch und stellte Nachforschungen an, die das Ergebnis erbrachten, daß er der Bruder seiner Braut war. Natürlich mußte die Hochzeit abgelehnt werden, die Geschwister aber hatten sich so lieb gewonnen, daß sie beschlossen haben, beisammen zu bleiben.

Vom Rundfunk

Empfehlungswertes aus den Programmen. Donnerstag.

Prag: 11.00: Schallplatten, 18.25: Deutsche Sendung; 5. Sohring: Ins neue landwirtschaftliche Jahr, 19.20: Sprachwörter, 19.35: Nieder und Arien, 20.00: Recht auf Erde, Schauspiel von Berner. — Brunn: 12.35: Orchesterkonzert, 14.00: Schallplatten, 18.25: Deutsche Sendung; Fußballschwärmer, Lustspiel, 19.20: Orchesterkonzert. — Währ.-Ottom: 16.00: Musik, 18.25: Deutsche Sendung; Prof. Hays: Michael Hartag, 19.20: Leichtes Orchesterkonzert. — Preßburg: 15.10: Orchesterkonzert, 17.20: Schallplatten. — Weiskau: 20.30: Aus Operetten von Leo Fall. — Königsberg: 11.40: Musik. — Leipzig: 19.20: Konzert. — Wien: 19.40: Bauernmusik.

Der Bart.

Von G. Kikin.

Ein gewisses Handelsunternehmen des Sommersaates — nennen wir es „Plessoff“ (Staubsauger) — gedachte sein vierjähriges Bestehen festlich zu begehen. Das von den maßgebenden Persönlichkeiten entworfene Festprogramm enthielt unter anderen Darbietungen die Ueberreichung eines begeisterten Glückwunsches im Namen des dem Unternehmen zugeordneten Dorfes Petruschowa. Zu diesem Zwecke wurde ein Vertreter des „Plessoff“ nach Petruschowa beordert, sorgfältig unterrichtet über die Eigenschaften, die der Ueberbringer des Glückwunsches aufzuweisen habe.

Im Dorfe angelangt, wandte sich der Abgesandte, den erhaltenen Instruktionen gemäß, an den Vorsitzenden des Dorfes mit dem Anliegen, ihm bei der Erledigung der schwierigen und verantwortlichen Aufgabe behilflich zu sein. Der Vorsitzende des Dorfes läste nach kurzem Besinnen: „Janatij Kusnezoff wäre schon der Mann dazu. Doch ich glaube kaum, daß er sich dazu hergeben wird. Er ist mit Arbeit überhäuft. Und doch wäre er in jeder Hinsicht dafür geeignet: Ehemaliger Notar, des Lesens und Schreibens kundig, alles in allem ein fortschrittlicher Bauer. Ueberdies der beste Redner im Dorfe.“

„Sehr schön“, jagte der aus Moskau. „Aber hat er einen Bart?“

„Einen Bart? Wie meinen Sie das?“

„Sie begreifen wohl, Genosse, daß wir für eine so feierliche Gelegenheit wie eine Vierjahresfeier einen Mann mit einem würdigen Barte vorführen müssen. Mit einem Worte, was man so einen „bärtigen Bauern“ zu nennen pflegt.“

Der Vorsitzende des Dorfes begriff. Und er begann die bärtigen Männer des Dorfes aufzuzählen. „Der Newlampi Eidoroff besitzt schon einen passenden Bart. Aber er kommt nicht in Betracht. Der Newlampi ist nämlich Kirchenältester. Der Klim Djezin besitzt zwar einen mächtigen Bart — breit wie ein Spatenblech — aber dieser Hundesohn drückt sich von der Steuer. Ob's etwa der Peter Oglobla schafft? Aber nein, der hat einen Bart wie ein Flegel. Im übrigen ist er die brave Mittelmäßigkeit. — Ja, nun hab' ich! Archip Sementischoff. Mit dem Barte werden Sie zufrieden sein. Der Archip ist Kulischer gewesen. Er ist zwar nicht sonderlich aufgeklärt. . . . Nichts für ungut, wir warten eben mit dem, was wir haben.“

Sie gingen zu Archip. Setzten ihm auseinander, um was es sich handelte. Der war gern einverstanden.

Archip kommt in die Stadt. Es hat noch gute Weile bis zur Festigung. Archip tut sich im „Plessoff“ um. Plötzlich fällt ihm ein: „Ich will mir mal die Stadt ansehen.“

Archip wandert durch die Straßen, studiert die Schilder. An der Wendung einer breiten Straße sieht er auf ein Schild: „Barbier Serge“.

„Ach“, denkt Archip, „mir ist doch eine große Ehre widerfahren. Da kommt man eigens ins Dorf gefahren, um mich zu einer Sitzung in die Stadt zu holen. Heute abend werd ich bei elektrischer Beleuchtung im Präsidium sitzen. Der Vorsitzende wird sein Glöckchen schwingen und sagen: „Das Wort hat der redliche parteilose Bauer Archip Sementischoff.“ Ich aber werde auf das Podium steigen. . . . nur ist es nicht schön, daß ich mit dem Stoppelbart erscheinen werde.“

Archip bestimt sich noch einmal. Dann verschwindet er in der Tür des Friseurladens. Archip tritt wieder aus dem Friseurladen heraus. Sein Kinn ist glatt und glänzend wie eine polierte Billardkugel.

Die Festigung des „Plessoff“ am Abend aber ist verfallen. Die feierliche Sitzung muß vor sich gehen ohne die Anwesenheit eines ein-

jigen Bartes. Der Direktor des Unternehmens stampft mit dem Fuße auf und schreit: „Mit solchem Personal soll man nun etwas Seichtes zuwege bringen! Ein einziger Bart sollte zur

Stelle geschafft werden, und selbst den haben sie sich nicht zu sichern verstanden.“

(Aus dem Russischen übertragen von Wanda Waldenburg.)

Der Gumpf schlägt Blasen.

Von Heinrich Kalle.

Ja, sie war jung. Und sie war schön. Noch bargen ihre schwermütig-dunklen Augen jene träumerische Andacht, die man gemeinhin Anmut nennt. Noch strafften ihre jungen, schlanken Glieder sich beim Tanze, noch . . . Noch? Noch! Ja, sie war jung. Und sie war schön. Sie hieß Ljefelotte. Man nannte sie Lilo.

Ihr Vater war ein Ungeheuer. Er war nicht eben ein Verbrecher im landläufigen Sinne. Er war kein Verbrecher, den man für seine Taten verantwortlich machen kann, er war ein Säuer und soff, um sich zu betäuben. . . . Ihre Mutter war ein ängstliches, vermidertes Weibchen, das in ständiger Sorge lebte um ihren Mann, in ständiger Angst vor der Polizei.

Nun war da eine Nacht. Eine unbeschreiblich feinnütige, trostlose, elende, von Gott verlassene Nacht, da Lilo aus dem Hause schlief. Der Vater war im Begriff, ein Ding zu drehen. Er hatte da oben mit Double-Egon und dessen Fräulein Frau, jener Prostituiertgenossen, die man allgemein unter dem hübschen Decknamen „Ebenstienjule“ kannte, über einem Plan, der die Lage des Zigarrenladens von Karl Schmitzle an der Ecke zweier Straßen, die hier in der Nähe sich kreuzten, veranschaulichte.

Lilo ging hinaus in die Nacht. Sie spürte nicht die Schmerzen, die von den Schlägen mit der Hundepelle herrührten, sie fühlte nur eins. Und dieser Gedanke, daß man ihr ihren Tod nehmen würde, ihren Menschen, ihren Geliebten, den Einzigen, der in ihr Menschentum lebendig bleiben ließ, mochte sie fast rasend vor Angst.

Toddy war Arbeiter. Er arbeitete in einer enormen Fabrik irgendwo an der Peripherie der gewaltigen Stadt. Nun aber hatte ihr Vater ihn überredet, gemeinsame Sache mit ihm zu machen, sich an dem von langer Hand vorbereiteten Einbruch zu beteiligen. Als Lilo dies gehört hatte, hatte sie gebeten und gestiftet, doch wenigstens ihn zu schonen, ihn bei seiner Arbeit zu lassen, ihn nicht auch zu „so einem“ zu stampeln. Als sie nicht abließ, die drei verdohrten Menschen, die da oben hockten, zu bitten, ihr ihren Menschen zu lassen, war der eine von ihnen aufgegrungen, hatte geschrien: „Ru ab! Schluß!“ Und hatte sie mit der Peitsche bearbeitet. Dann hatte er sie am Genick gefaßt, hatte mit dem Knie in ihr Gesicht geschlagen und sie die Treppe hinuntergeworfen. Das war der Vater gewesen. Der Vater, der drei Tage vorher ihren Speichel geleckt hätte, weil er hoffte, sie an den Schweinehälften, den er am Bahnhof Alexanderplatz aufgefressen hatte, verkuppeln zu können.

Sie aber hatte sich gewehrt. Denn sie liebte. Sie liebte so innig, so hingehend, wie es eben nur solchen Jungweibern beschieden ist, zu lieben, die ihr letztes Restchen Menschsein, ihr winzigwinziges Sonnen und Wärme von dem erhoffen, den sie mit ihrer ganzen Natur lieben.

Sie ging. Die Nacht war dunkel, spärlich nur erhellt von trübe funkelnden Stocklaternen. Da sah sie Toddy. Er eilte an den Fronten der gespensisch sich in den Himmel redenden Häuser entlang. Sie trat ihn in den Weg. Sie sagte nichts. Sie sah ihn an. Und in ihrem Blick lag etwas, was ihr armer Mund nicht hätte sagen können. Er aber wandte sich ab. Ging weiter und weiter, bis er ihren Blicken entschwunden war.

Na, sie war jung. Und sie war schön. Und so hoffte sie also, daß ein gütiges Geschick ihn ihr wiedergeben möge.

Sie setzte sich in ein Lokal. Die widerwärtigen Flecke auf dem Tischuch stierten sie an. Es tanzten welche. Einige grasten tierisch gemaine Bieder, die sie während des Krieges in belgischen Bordellen gelernt hatten. Draußen strichten die armenlichen Dirnen ihren einsamen Lebensstrot.

Eine gierige Hand tätschelte ihr Kinn, eine andere belastete ihre leidenden, jungen Schenkel. Sie fühlte das nicht, sie dachte immer den einen, einen Gedanken.

Da! Ein Schuß. Grell, heißend bellt er durch die Nacht. Da! ein zweiter Schuß. Rad-tad-tad, rad-tad-tad. Noch ein Schuß. Da! Noch einer. Und nun beginnt auf der Straße die Flucht, wilde Jagd, unsagbare Hast. Der Gumpf schlägt Blasen. Im Moment ist das kleine Lokal erfüllt von gestikulierenden, atemlosen Menschen, die auf der Flucht sind vor einer sich verrärenden Kugel.

Die beiden gierigen Hände, die Lilos Gesicht und Beine betasteten, fingern in nervöse-nischer Hast an einem Schlagring.

Wortlos schwirren: „Beim Zigarrenfrühen Schmitzle hamje innebrochen.“ „Schmitzlen hamje um de Ecke jebrocht.“ „Wer denn?“ „Määsch, det konnste dia doch denken . . .“

Ein Weib stürzt in die Kneipe: Chemistjenule. „Uhe, uhe“, stöhnt, heult, plarrt sie mit schlaffen, blutlosen Lippen. Da sieht sie Lilo, die zusammengesauert dahockt. „Määsch“, kreischt sie auf, „Määsch, Määsch, dein Bata hamje achossen.“

Da löst sich Lilos starre Ruhe. Da bricht all' das jahrelang Unterdrückte, all' das mühselig Ueberwundene mit ungeahnter Behemung hervor. Sie weint nicht, o nein. Sie schluchzt ein innerliches, ihren armen, unleschen Leib erschütterndes krampfhaftes Weinen. Sie denkt nicht an den Vater, sie denkt auch nicht an die Mutter. Sie läuft hinaus. Hinaus in die Unheil verkündende Nacht. Sie will ja nichts für sich. Sie will nur ihn retten.

Bald ist sie an der Ecke, wo die Menge sich staut. Nun erfährt sie, daß Schmitzle ihren Vater erschossen hat. Rottweh! Dann fährt das Polizeiauto vor. Die Sipos springen von den Bänken. Weitergehen, Ruhe, Weitergehen. . . .

Ihre Augen irren umher. Und nun geschieht das Unerklärliche. Das Grauensvolle. Das Unbeschreibliche. Zwei Polizisten schleppen zwei Männer mittels Polizeigriff zum Auto. Der eine, Double-Egon, zeigt eine grinsende, gleichwohl von Schmerz verzerrte Grimasse. Der andere aber ist Toddy. Da sinkt sie vornüber auf den im Laternenlicht opalschimmernden Asphalt.

Sie erwacht. Sie liegt in der Bohnung ihrer Eltern. Draußen graut ein grausamer Morgen. Alles ist ungewohnt sauber. Alles ist ungewohnt geordnet. Lilo steht auf. Sie redt die schmerzenden Glieder. Dann geht sie zu ihrer Mutter, die kleiner, vergrämter, vermiderteter denn je am Fenster sitzt. Sie will ihr etwas Liebvolles sagen, will ihr sagen, daß sie für die Mutter arbeiten will. . . . Da fühlt sie zurückschredend, daß kein Leben mehr in den starren, kalten Händen ist.

Dann geht sie in ihre Kammer. Wäscht sich sehr sorgfältig. Schminkt die Augenbrauen, die Wimpern, die Wangen, die Lippen, selbst ein

Schönheitspflasterchen vergißt sie nicht. Sie zieht sich sehr bedachtig an. Stellt sich vor den Spiegel. Und der Spiegel brüllt ihr etwas ungeheurer Unflätiges ins Gesicht, etwas ungeheurer Unflätiges, was sie später in viel gemelterer Auflage aus den befriedigten Mäulern dieser Männer hören wird. Sie geht hinunter. Auf der Treppe stehen die raunzenden, schnalenden Klatschweiber mit ihren wachstischen Kindern, die anormal große Köpfe mit alten Gesichtern und winzige, knochige Körperchen haben. Eines der Kinder, ein kleines Mägdelein mit kleinen ratenschwanzartigen Zöpfchen im Nacken, tritt hervor und reicht ihr schüchtern die kleine Patzhand. „Lante Lilo“, sagt das Kind, „nu jehste nun konnst nich mehr wieda. Sei man froh, nu kriehste wenichstens keene Sänge mehr von deinem Allen . . .“

Bald ist sie unten. Bald ist sie in einem dumpfen Zimmer mit irgendeinem Schweine-mäster oder Rigenchieber. Bald ist sie ganz gefühllos, stumpf. Und die bürgerlichen Existenzen werden sie „verriet“ nennen.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Prager Produktenbörse. (Offizieller Bericht vom 5. Jänner.) Die Produktenbörse eröffnete heute sehr unentschieden und reserviert. Am Getreidemarkt hatte das Angebot merkliches Uebergewicht und das Geschäft stochte aus diesem Grunde fast völlig. Die Käufer waren besonders im weiteren Verlaufe zu Geschäftsoberflächen nur bei Preisnachlässen geneigt, so daß die Weizenpreise um 2 bis 3 K, die Roggenpreise um 2 K zurückgingen. Gerste lag überhaupt geschäftlos, so daß keine Preisveränderung eintreten konnte. Hafer tendierte flauer und büßte etwa 1 K ein. Die Preisbewegung am Getreidemarkt blieb nicht ohne Einfluß auf den Mehlmarkt, wo die Rückgänge ein noch intensiveres Maß anwiesen. Weizenmehl stellte sich um 5 K, Roggenmehl um 3 K billiger. Am Weizenmehl lag So Plota um 1 K fester. Auch Meie und Futtermittel waren durch den Verbilligungsprozeß in Mitleidenschaft gezogen, Weizen- und Roggenmehl schwächten sich um 1 K ab. Was die anderen Marktgebiete anbelangt, erfolgte eine neue Preisfestsetzung bei der Mehrzahl der Pulverfrüchte, Aelcamen und Grassamen. Der Weizen war sehr gut, doch bewegte sich das Geschäft auch heute in engen Grenzen. — Es notierten in Kk: Roggenmehl böhm., 81—83 Rg. 149—153, 79—80 Rg. 145—147, Weizen gelb böhm., 76—79 Rg. 141—144, Weizen jagoll., 80—81 Rg. 136—138, Manitoba I 100—101, Roggen böhm., 69—72 Rg. 146—149, Auswahlerste 120—131, Gerste Ia 120—126, mittlere 117—119, Hinterindustrialgerste 98—100 Hafer böhm. 107—109, festerhaft 96—100, Donau-mais 57—58, rumän. Futtermais 49—50, Futter-mais Ia Plota 58—59, Erbsen Wilkoria 200—220, gelb 150—165, grün, großkörn. 210—240, Kleinförn. 175—195, Bohnen großkörn. mähr. 400—450, mittlere 290—330, Kleinförn. 250—270, Bohnen 160—200, Rohn blau 450—480, Silbergrün 480—520, Dausart 550—600, Rummel böhm. 420—445, holländ. 420 bis 430, Naturroste 550—1100, Koller, seifenfrei 1300—1450, Weizflee 900—1700, Fein böhm., ungepreßt, sauer 59—61, süß 66—68, gepreßt, sauer 61 bis 63, süß 68—70, Roggenstroh in Bündeln, ungepreßt 49—51, Gersten- und Haferstroh, gepreßt 48—50, ungepreßt 47—49, andere Strohhorn, gepreßt 43—45, ungepreßt 42—44, Weizenrogg 268 bis 293, Weizenmehl OHN 240—245, 0 220—225, Nr. 1 190—195, Nr. 4 155—160, Nr. 8 100—103, Roggenmehl Nr. 0/1 225—229, 65% 209—212, Nr. II 125 bis 130, Nr. IV 98—100, Graupen Nr. 10—4 200 bis 245, Braugraupen 200—205, Hirse 200—205, Reis Burma II 165—175, Roumain 250—270, Preisfreie 150—160, Kamodisches Mehl 305—310, Weizenflee 79—81, Roggenflee 81—82, amerikani-sches Fett 820—830, Eier frische böhm. und mähr. 45—48, Lohm. 42—44, poln. 39—42, Kaffee 34 bis 38, frische poln. (1440 Stück in Doll. 14—17.

Arbeitsloser weint.

Von Robert Dohler.

Oskar ist vor kurzem vom Büro nachhause gekommen. Die Gemüsesuppe dampft schon auf dem Tisch, Frau Elly hantiert aber noch eifrig in der kleinen Küche an dem Vegetarier-Mittagessen: Karotten mit Kartoffeln.

„Heute sind wieder zwanzig Angestellte in der Exportabteilung gekündigt worden“, ruft Oskar hinaus. „Eine Stenotypistin wurde ohnmächtig, als sie die Nachricht erhielt. Wie ver-lautet — geringer Auftragsbestand. . . . Nächsten Samstag trifft es die Arbeiter.“

Frau Elly kommt mit den Schüsseln herein. Oskar greift hungrig nach dem Löffel. Da ertönt die Klingel.

„Was ist?“ forcht Oskar, da seine Frau eine ganze Weile nicht zurückkehrt. Beunruhigt geht er nachsehen.

Frau Elly steht an der Tür. Auf dem Gange draußen hebt sich aus dem Dunkel die Gestalt eines Mannes.

„Hast du keine alten Schuhe?“ wendet sich Frau Elly an ihren Gatten. „Der Herr hier bittet dringend um ein Paar Schuhe.“

„Kommen Sie doch herein, junger Mann“, sagt Oskar, hinstützend. „Sie sind arbeitslos, nicht wahr?“

„Ja wohl, Herr. Schon vier Monate. Haben Sie keine alten Schuhe? Verzeihen Sie, daß ich darum bitte. Ich kann aber nicht mehr. . . .“ Er zittert am ganzen Körper.

Frau Elly schiebt ihm einen Stuhl zu. Der Junge sinkt mit halbunterdrücktem Stöhnen darauf. Verstört blickt er umher. Sein Anzug

ist eigentlich schon mehr ein Gehänge von Lumpen. Die Stiefel sind schwer von Straßenkot überkrustet. Geruch von Ungepflegtheit und Unausgeschlaftheit, der Geruch großer Armut schwimmt durch das Zimmer. Es ist plötzlich kalt im Raum.

Frau Elly wirft Oskar einen raschen Blick zu. Oskar nickt. Und so meint sie: „Möchten Sie nicht einen Teller Suppe essen? In dem Schneesturm draußen wird Ihnen etwas Warmes im Magen guttun. . . .“

Doch der Junge lehnt ab: „Vielen Dank, — nein, danke, ich habe noch einen Bissen Brot und Speck. . . . Aber haben Sie keine alten Schuhe?“

Oskar überlegt: Schuhe? Er blickt auf die Beine des Fremdlings, der vor ihm lauert, rührt an dessen Fuß, hebt diesen ein wenig, hebt auch den andern. Und da sie er, daß der Junge nicht mehr auf Leder, sondern auf den nackten Fuß-Sohlen marschiert.

„Um Gottes willen!“ ruft Frau Elly, „Sie haben gewiß erstorene Füße?“

Der Bursch lächelt in ratloser Antwort. Seine Hände fallen verzagt über die Stuhl-lehnen. Die Mütze liegt auf dem Fußboden.

„Seit drei Wochen bin ich unterwegs“, erzählt er dann. „Aus dem Budweiser Bezirk. Ich war dort Landarbeiter. So bin ich her nach Prag ge-wandert, denn Arbeit zuhause gibt es keine. Arbeit gibt es vielleicht überhaupt keine mehr auf der Welt. Nach Prag, dachte ich. Dort leben so viele Menschen. Dort sind viele Häuser, Bahnhöfe, Wärmeläuten. Aber nur nicht frieren, drau-ßen auf dem Feld, an der Straße, im Waldgebüsch. Aushalten. Drei Wochen Weg. Nichts gefun-den. Und jetzt Prag —?“ Er nickt kurz.

„Nichts. Wieder nichts. Und so laufe ich in Prag umher, die Schuhsohlen sind schon seit einer Woche durch. . . .“ Er bricht ab. „Ich kann nicht mehr, verzeihen Sie mir!“

Sein Kopf sinkt auf die Brust. Er atmet tief und bang.

Oskar klopft ihm auf die Schulter: „Tüch-tiger Junge. . . . Freuen Sie sich aber, ich habe etwas für Sie!“

Und während Elly den Fremden mit einem Teller Suppe laßt, durchkramt Oskar hastig den Kasten. Und richtig, hier sind die Schuhe, fest, braun, fast neu, mit bicken Sohlen. Oskar hat sie erst zweimal angehabt, sie waren für Sommerwanderungen bestimmt, doch der Som-mer war heuer nicht danach, und nächstes Jahr wird wohl auch ohne sie auskommen sein. . . . Strahlend bringt Oskar die Schuhe. „Fein, die werden Ihnen passen wie angegossen!“ ruft er fröhlich.

Mit einem kleinen Freudeschrei greift der Junge nach ihnen. Betastet sie, noch bebend, aber beinahe schon lächelnd. Dann spricht er mit der unwarlich überhöhten Stimme der laum Glaubenden: „Und sie sollen mein sein?“

„Ja wohl“, lacht Elly, „und Sie mögen sie bald wieder zur Arbeit tragen!“

„Was für ein Glück!“ sammelt der Bursch, „ich danke Ihnen vom Herzen, vom ganzen Herzen!“

Es schmerzt entschuldig, aber es muß sein: mit zögernder Vorsicht und ganz behutsam löst der Junge die Reste seiner Fußbekleidung los. Der Berührungserauch der eürigen Beulen schlägt empor.

„Fürchtbar. . . .“ haucht Frau Elly und lehnt sich an ihren Mann.

„Lauf schnell, hole Wasser, er muß die Füße waschen. Bringe ihm auch ein Paar neue Socken. . . .“ flüstert Oskar, und sie eilt. . . .

Endlich ist der Junge mit dem Fußbad fertig und soweit, daß die Socken angestreift sind. Jetzt kommen die Schuhe an die Reihe.

Es ist ein geradezu feierlicher Moment. Werden sie passen? Drei leuchtende Augenpaare stehen sehnsüchtig: Ja, um Himmels willen, ja!

Doch kraftlos sinken die Hände des Burschen. Noch einmal versucht er, noch einmal versucht Oskar: vergeblich. Die Schuhe sind zu klein.

Eine Weile steht der Schreden grau an drei Gesichtern.

Dann schlägt der Junge die Arme um den Kopf und wirft sich zu Boden, wälzt sich stöh-nend umher wie ein angeschossenes Tier. „End-lich Menschen, endlich, endlich, — und dann das. . . .“

Sein wildes Schluchzen peitscht hemmungslos durch das Zimmer. Er weint ohne Rettung, das Gesicht in leidenschaftlicher Dingsabe am Fußboden, die Stirn schlägt gegen die Bretter, die Tränen benehen das Holz, der ganze Körper zuckt geschändet im Krampf sinnlosesten Schmerzes.

Plötzlich erhebt er sich. Die Arme hängen wie zwei fremde Gegenstände, die Tränen fließen noch immer.

„Danke, Ihr guten Leute“, sagt er tonlos, halberstickt, „Danke!“ Und während die Beiden noch immer wie festgebunden stehen, schlägt die Gangtür zu. Ohne Schuhe, in neuen Socken, auf erstorenen Füßen ist der Junge die Treppe hinunter gelaufen.

Sie rennen zur Tür, auf die Stiege. Sie springen ans Fenster. Zu spät.

PRAGER ZEITUNG.

Kunst und Wissen

Aus der Partei

„Kopf oder Schrift.“ (Eva Sommer als Sofi a. A.) Es kann nicht schaden, wenn man anlässlich dieses Anstellungsspiels nochmals an dem besonderen Fall die Methoden anzeigt, mit denen das Theater in den letzten Jahren heruntergewirtschaftet wurde. In der Rolle der Aloka, die als Prüffstein für Fräulein Sommer gewählt wurde, hat sie in Prag nicht mehr zu halten war, fügte es ein besonderer Glücksfall, daß man die Thiele bekam, der man nur zögernd die Bahn freigab, weil man sich einbildete, partout wieder eine Wessely haben zu müssen (die doch eine Individualität und eben darum nicht einfach ersetzbar war). Dann ging die Thiele und nun war das naive Fräulein zum Thiele-Fraß geworden, für das man frampfhast die wiederum als Individualität nicht erreichbare Thiele II suchte. Im Vorjahr war Hansi Stadler engagiert, die sehr beachtliche Talente zeigte, im Konventionstheater wie im ersten Drama Erfolg hatte, dem Publikum gefiel und in den Händen eines guten Regisseurs jedenfalls zur ersten Kraft werden konnte. Weil ihre Wiederverpflichtung gefordert wurde, ließ sie der Lustment-Direktor natürlich gehen und tröstete das Publikum damit, daß Fräulein Carpentier das Fräulein übernehmen werde. Da die Carpentier die Bühne mitten in der Saison im Stich ließ, war das Wahlrecht da. Das einfachste und nächstliegende wäre auch jetzt noch, Fräulein Stadler zu reengagieren. Vorläufig hilft man sich, wie verläutet, mit einem Provisorium, das mit Fräulein Sommer erprobt wurde. Die junge Dame gefiel recht gut und würde als zweite Vertreterin des Fräulein sicherlich ihren Platz ausfüllen; ihre Eignung für größere Aufgaben erscheint doch wohl fraglich; es lohnte sich vielleicht, sie zu engagieren und ihre Fähigkeiten zu entwickeln, um für spätere Jahre eingedeckt zu sein. Für die nächste Spielzeit wird man wohl weiter nach einer erstklassigen Aktrice suchen müssen. — Die übrige Aufführung ist ja bekannt. Jantsch und Ziesl verdienen dennoch besonders genannt zu werden. **a. l.**

Arbeiterdarstellung „Goldene Liebe.“ Operette von Ralph Benatzky, welche in Berlin mit großem Erfolg aufgeführt wurde, am Sonntag, den 10. Jänner um halb 3 Uhr nachmittags im Neuen Deutschen Theater. Karten ab Dienstag, täglich bei Optiker Deutsch, Graben, Palais Koruna.

Lisa Minghelli, Violinvirtuosin, mit Georg Széll am Klavier, veranstaltet am 12. d. M. im Konzertsaal einen Sonaten-Abend (Mozart, Beethoven, Franck).

Sonntag, 6. Uhr: „Die Weiberhänger von Nürnberg.“ von Wagner. Dirigent: Georg Széll. Spielleitung Oscar Fritz Schuh. Als Walter Stoltzing gastiert Adolf Fischer von der Staatsoper in München, als David gastiert Josef Gattner vom Landestheater in Teslau auf Anstellung (72—IV).

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch, 7.30 Uhr: „Zur goldenen Liebe“, Operette von Ralph Benatzky. (70—II) — Donnerstag, 7.30 Uhr: „Die Dabarry“, (71—III) — Freitag, 7.30 Uhr: Ensemblespiel des Deutschen Volkstheaters mit Emil Jannings und Margarethe Melzer: „Hubermann Genschel“, Schauspiel von Gerhart Hauptmann. (Abn. aufgehoben) — Samstag, 8 Uhr: „Die Weiberhänger von Nürnberg“, von Richard Wagner. (72—IV) — Sonntag, 8 Uhr: „Juwelenraub in der Rärnerstraße“, Lustspiel von Fedor. (73—I) — Montag 7.30 Uhr (Bauschauspiel I und II): „Im weißen Rössl“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch, 7.30 Uhr: „Nimmere dich um Amelie“, (Kleiner Verkauf und Bauschauspiel Gruppe II) — Donnerstag, 7.30 Uhr: „Juwelenraub in der Rärnerstraße“, (Ab.) — Samstag, 8 Uhr: „Gastspiel des Kleinen Theaters Berlin: Liebe — unmodern.“ — Sonntag, 8 Uhr: „Juwelenraub in der Rärnerstraße“, (Ab.)

Journalisten-Anekdoten.

Die Tede.
Der Dichter Maxim Gorki (eigentlich bürgerlich Alexei Felchow) lebte als kleiner Junge, nachdem sein Vater an der Cholera gestorben war, im Hause seiner Großeltern.
Eines Abends fragte ihn sein Großvater, ob er gut schlief.
„Es ist so kalt“, sagte Alexei Felchow.
„Ja, mein Sohn“, erwiderte der Großvater, „dann dede dich gut zu die Engel halten dich warm.“
Alexei tat, wie ihm befohlen wurde. Aber nach einem Augenblick erhob er sich und schaute nachdenklich zum Großvater.
„Was möchtest du?“ fragte der Großvater.
„Vater“, sagte Gorki, „kann ich statt des Engels eine warme Tede bekommen?“
Sudermann.
Als Sudermann irgendwann in Dänemark seine ersten dramatischen Versuche machte, schickte er einige Dramen dem Direktor des Stadttheaters in Königsberg, sein länderlich geschriebenes, jedes Wort mit einem schönen weißen Rand versehen.

Jugendbewegung.
S. J. Prag, Gruppe I. Heute, abends 8 Uhr, im Heim am Jägerplatz **Generalversammlung.** Mitglieder vom Bahauschuh eine Stunde früher kommen!

Rote Falken, Prag. Samstag, den 6. Jänner, im Heim am Jägerplatz um 14 Uhr nachmittags **Gruppenzusammenkunft.** Pfeifen und Trommeln mitbringen! Verständigt alle Falken, damit niemand in den Verein deutscher Arbeiter geht!

Der Film



Anita Page
(Metro Goldwyn-Mayer).

Programm der Prager Lichtspielbühnen.

- Dran-Atania:** „Unter Geschäftsaufsicht.“ Deutsche Fassung, Wajsa Barian
- Aktio:** „Die dritte Kompanie.“
- Alfa:** „Trader Horn.“
- Berguet:** „Mein Herz sehnt sich nach Liebe.“
- Flora:** „Die dritte Kompanie.“
- Flora:** „Der Kongreß tanzt.“ Harben, Freisch, Geist.
- Hammont:** „Der Storch streift.“ S. Arno.
- Hollywood:** „Mein Freund der Millionär.“
- Obelida:** „Paul Camada's Karriere.“
- Jullis:** „Victoria und ihr Dinar.“
- Koruna:** „D. J. 13 hat Verspätung.“
- Kotwa:** „Die Befehlung d. Herdnas Bilders.“
- Lucerna:** „Befehlung d. Herdnas Bilders.“
- Metro:** „Paul Camada's Karriere.“
- Olympic:** „D. J. 13 hat Verspätung.“
- Praga:** „Der Mann ohne Gesicht.“
- Radio:** „Die Referte hat Ruh.“
- Kory:** „Der Storch streift.“ S. Arno.
- Staut:** „Unter Geschäftsaufsicht.“
- Sudajot:** „Die dritte Kompanie.“
- Union:** „Im Geheimdienst.“ Willy Freisch.
- Kaboviti:** „Charley's Tante.“ — „Nacht der Sünde.“
- Kapitol:** „Rein Leopold.“ Gustav Fröblich.
- Louvre:** „Ben Hur.“
- Maceda:** „Unter Geschäftsaufsicht.“
- Passage:** „Meine Frau, d. Hochstaplerin.“
- Walbel:** „Schuster gegen Schuster.“
- Alma:** „Wamselle Wilsons.“ Annv Enden.
- Vajtal:** „Schuster gegen Schuster.“
- Schveder:** „Frigo, der Frauenverführer.“
- Veleda:** „Toral Die Liebe.“
- Carlson:** „Ihre Durchlaucht die Wäscherin.“
- Illusion:** „Ben Hur.“
- Rouville:** „Unter Geschäftsaufsicht.“
- Retna:** „Gloria.“ Brigitte Helm, Gustav Fröblich.
- Vido:** „Schuster gegen Schuster.“
- Slavic:** „Die Hörstertitel.“
- Union:** „Ihre Hoheit befehlt.“ K. a. Kogo.

Die gesperrt gedruckten Filme können empfohlen werden.

„Ah bitte Sie“, schrieb er dazu, „das Betwendbare zu behalten und das Unverwendbare zurückzulassen.“
Der Direktor schickte die des Randes beraubten Manuskripte zurück. Den Rand hatte er als notwendig behalten.
Verlaine.
Eine Zeitschrift, an der der große französische Dichter Verlaine mitarbeitete, zahlte ihm das Honorar einmal in 5-Franken-Stücken aus. Am nächsten Tage stürzt Verlaine in die Redaktion: „Schämen Sie sich nicht“, fährt er den Kassierer an, „Sie haben mir gestern ein falsches 5-Franken-Stück gegeben.“
„Beruhigen Sie sich, Herr Verlaine. Hier nehmen Sie ein anderes“, beschwichtigte ihn der Kassierer. Verlaine läßt es sofort in die Tasche verschwinden.
„Und das falsche, wenn ich bitten darf?“ sagt der Kassierer.
„Das falsche?“ schreit ihn der Dichter an und wird rot vor Zorn. „Jetzt reden Sie auch noch von dem falschen. Ich habe Mühe genug gehabt, es an den Mann zu bringen!“

Wölfe überfallen Dörfer.

Sobald der erste Schnee gefallen ist, beginnen sich in Rumänien die Wölfe zu regen. Bald wird man wieder die obligaten Nachrichten mit angezeichneten Gruseln lesen: In X. drangen Wölfe ins Dorf ein oder: der Personenzug von X. nach Y. wurde, als er bei D. im Schnee stehen blieb, von Wölfen überfallen.

All diese Wolfsüberfälle spielen sich etwa 30 Schnellzugstunden von uns weit ab. Es ist also nicht gerade Reichweite, aber immerhin nahe genug, um diese Vorgänge mit besonderem Interesse zu verfolgen.

Die Wölfe, die vor dem Kriege zum Beispiel in der damaligen Bukowina fast ausgerottet waren, haben sich während des Krieges so unheimlich vermehrt, daß sie eine ernsthafte Gefahr sind, der man nunmehr mit allen Mitteln zu Leibe gehen will. Seit Jahr und Tag schon stehen Abschuhprämien auf Wölfe. Für jeden toten Wolf, der nachgewiesen wird, bekommt man 100 Lei, das sind etwa 20 K., etwas wenig also.

Die Wölfe kommen, sobald es Winter und richtig kalt geworden ist, aus den unermesslichen Wäldern der Bukowina, aus den Karpaten-Niederungen und aus Bessarabien, wo sie immer zu Hause waren. Die Wölfe pflegen um diese Jahreszeit Hunger zu haben. Kein Wunder, denn die kleinen Rager, von denen sie sonst leben, halten ihren Winter schlaf und das größte Wild hat sich zu Rudeln zusammengerottet und wehrt jeden Angriff erfolgreich ab. Die Wölfe begeben sich also auf die Wanderschaft nach Nahrung. Es sind dabei oft ganz phantastische Streifen, die sie zurücklegen. 30 bis 40 Kilometer in einer Nacht sind durchaus keine Seltenheit.

Selbstverständlich üben menschliche Niederlassungen die größte Anziehungskraft auf die beihungstüchtigen Tiere aus. Schon bald nach Einbruch der Nacht hört man das Geheul in der Nähe der Dörfer und dann wagt sich kein Mensch mehr auf die Straße, der es nicht unbedingt muß. Unter normalen Umständen betritt kein Wolf eine menschliche Niederlassung. Im Winter aber, wo sie in Rudeln von dreißig und mehr Stück zusammen sind, steigt ihr Mut. Sie haben es besonders auf die Kettenhunde abgesehen. Wenn Wölfe im Dorf gewesen sind, dann erkennt man das meistens daran, daß man am nächsten Morgen einige Hundekette vor den Häuten findet, die fein länderlich von der Kette weggerissen worden sind.

In jedem Bukowiner Dorfe kann man die tollsten und unwahrscheinlichsten Wolfsgeschichten hören. Da ist zum Beispiel der Fall eines bessarabischen Küstersträgers. Der hielt eines Abends zu lange auf einem Tauffest. Es war schon spät und dunkle Nacht, als er sich, mit einer Schnapsflasche bewaffnet, auf den Heimweg machte. Sein Weg führte über die freie von Pappeln eingebaute Landstraße. Er war erst wenige Kilometer gegangen, als er im Dunkel die furchtbaren Lichter heranschleichender Wölfe sah. Bald vernahm er auch ihr verhaltenes Krachen. Gut hat er es getan. Der Landbriefträger tat das Nächstliegende, er überlegte, daß Wölfe ja nicht klettern können und kletterte so rasch wie möglich eine der tohlen Pappeln in die Höhe. Er hatte aber die Ausdauer der Wölfe unterschätzt, die sich unter dem Baum lagerten und geduldig warteten, daß der Mann wieder herunterkäme. Um die Lage des Mannes ganz erfassen zu kön-

nen, muß man noch die dortige Durchschnittswintertemperatur von zirka 38 Grad hinzurechnen. In seiner Not erinnerte sich der auf dem Baum sitzende Mann der Schnapsflasche, die er nun bedächtig, in kleinen, wohlbedachten Schlucken leerte. Als er gerade das letzte Schlückchen machte, begann leise der Morgen zu dämmern, die Wölfe verzogen sich und als die Glöckchen eines Bauernschlittens zu hören waren, ließ sich der Mann vom Baume fallen.

Nicht so gut erging es einem Stierjäger in der nördlichen Bukowina. Der ging eines Abends wohlbewaffnet fort, um seine Rollen nachzusehen und kam nie wieder zurück. Als im Frühjahr der Schnee schmolz, fand man ihn bis auf die Knochen abgenagt, neben ihm sein Gewehr, aus dem kein Schuß abgegeben worden war. Die Wölfe haben ihn höchstwahrscheinlich heimtückisch von rückwärts angefallen und niedergerissen.

Im Dorfe Muscel, in der westlichen Bukowina, überfielen die Wölfe vor zwei Jahren eine ganze Hochzeitsgesellschaft, die auf mehreren Schlitten von der Kirche nach Hause fuhr und dies zwar am helllichten Tage! Zwei Pferde wurden dabei niedergerissen und zerissen, ohne daß man sich dagegen hätte wehren können. Nur dem vordersten Gespann gelang es, das nächste Dorf zu erreichen und die Gendarmerie zu alarmieren.

Es sind, einer allerdings nicht sehr verlässlichen Statistik zufolge, jährlich etwa 200 Menschen, die auf diese und ähnliche Weise den Wölfen zum Opfer fallen. In vielen rumänischen Dörfern ist es üblich, vor dem Dorfeingang Mistfässer zu streuen, um das Eindringen der Rudel ins Dorf selbst zu verhindern.

Wolfsjagd ist eine ganz besondere Art von Jagd. Sie hat wenig mit anderen Jagden gemein. Da die Wölfe zu den schnellsten Vierfüßler überhaupt gehören, hat eine reinliche Verfolgung wenig Sinn. Man geht meistens so vor, daß man zuerst etwa einen Haken erlegt und dann auf Anstand wartet. Nach ganz kurzer Zeit rücken im Winter die ersten Wölfe an. Sie sind infolge ihres Heißhungers ganz unvorsichtig und sogar unfähig zur normalen Witterung. Sobald ein anständiges Rudel beisammen ist, kratzt eine Salbe und tötet ein Duzend Wölfe. Nun wartet man weiter. Die entflohenen Wölfe leben nach kurzer Zeit zurück, gewöhnlich in noch dichtem Rudel und beginnen ihre erschöpfenen Kameraden zu zerreißern. Bei dieser Gelegenheit muß dann ein weiteres Duzend von ihnen dran glauben. Die Anstände sind gewöhnlich auf Säumen. Auf diese Weise kann man über hundert Wölfe an einem Tag erlegen, wenn man genügend Ausdauer hat und gut gegen die Kälte geschützt ist.

Wolfsjagd in Rumänien ist in den letzten Jahren sogar ein Sport für passionierte Jäger geworden. Auch aus dem Ausland kommen viele Jäger nach Rumänien. Besonders Engländer erzielen oft Rekordabschüsse. **H. Schlüter.**

In das Heim des Klassenbewußten
Arbeiters gehört d. Zentralorgan.
der Deutschen sozialdemokr. Arbeiterpartei
„Sozialdemokrat“

Von tiefer Trauer erfüllt gaben **der Zentralvorstand des Einheitsverbandes der Privatangestellten, der Reichsausschuß der Union der Geschäftsreisenden und die Brüner Gruppenleitung** Nachricht von dem nach langer, schwerer Krankheit im 57. Lebensjahr erfolgten Hinscheiden ihres Freundes

Viktor Gottlob

Reichsobmann- stellvertreter der „Union“. Gruppenobmann der „Union“, Mitglied der Ortsexekutive des Einheitsverbandes in Brünn.

Mit dem Dahingeschiedenen verliert die freigewerkschaftliche Angestelltenbewegung einen jahrzehntelangen, unerschrockenen Mitkämpfer, die Geschäftsreisenden und Vertreter einen allseits geschätzten Führer.

Die Einäscherung des Verstorbenen findet **Freitag, den 8. Jänner, um halb 3 Uhr nachmittags, im Brüner Krematorium** statt.

Brünn—Prag, im Jänner 1932.

Wagen der elektrischen Straßenbahn stehen um 1/2 2 Uhr nachmittags bei der Haltestelle Bahnhof den P. T. Trauergästen zur Verfügung.